Band 988 • 2,20 DM

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die Magnetfrau

Band 988 • 2,20 DM
Ös 18 / Fr 2,30 / FF 10,00







Die Magnetfrau

John Sinclair Nr. 988

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 17.06.1997

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Die Magnetfrau

Plötzlich explodierte die Sonne! Zumindest hatte Grit Wayne für einen Moment den Eindruck, da ihr Blick auf das Küchenfenster gerichtet war und sie die Sonne sah. Dann spürte die Frau den Stoß. Sie war auch plötzlich gegen ihren Rücken und zugleich gegen den Kopf. Die Sonne war weg.

Eingetaucht in das Dunkel des Alls. Für Grit Wayne ging eine Welt unter. Allerdings nur für Sekunden, dann war sie wieder da. Der Kopf schmerzte, der Rücken tat ihr ebenfalls weh. Das alles bekam sie deutlich mit, aber sie begriff nicht, daß sie jetzt auf dem Küchenboden lag, dem Fenster genau gegenüber, den Einbauschrank im Rücken. Grit wußte überhaupt nicht, was genau geschehen war. Sie war einfach zu sehr durcheinander.

Nachdenken wollte sie ebenfalls nicht darüber, denn etwas anderes bereitete ihr Beklemmung und Verwirrung zugleich.

Direkt neben ihr lag der Gegenstand, der sie getroffen hatte. Es war ein stählerner Kochtopf.

Grit Wayne verstand die Welt nicht mehr. Trotz der Kopfschmerzen wollte sie über das Geschehene nachdenken, auch über den Topf, und sie schaffte es, ihre Gedanken zu ordnen.

Der Topf hatte auf dem Schrank gestanden. Von allein hatte er nicht herunterfallen können, das war klar.

Trotzdem hatte er sich bewegt. Er war über die Kante hinweggerutscht und hatte ihren Kopf erwischt, ohne daß ihn jemand berührt hätte.

Die Frau war durcheinander. Sie blieb sitzen. Sie zitterte aufgrund des Schocks, und ihr wurde furchtbar übel.

Mit der Hand fuhr sie über die Beule am Kopf hinweg. Sie ertastete auch eine Schramme. Bei den Berührungen zuckte Grit zusammen.

Zu den jammernden Frauen gehörte Grit Wayne nicht. Sie war es gewohnt, nicht so leicht aufzugeben. Jemand wie sie ließ sich auch nicht gern helfen. Grit nahm die Dinge immer selbst in die Hand, das wollte sie auch in diesem Fall tun.

Die Kopfschmerzen würden zwar irgendwann von allein verschwinden, so lange aber wollte sie nicht warten. Sie würde sich aus dem Schrank eine Tablette holen.

Es war nicht einfach. Sie mühte sich ab. Es war eine Quälerei für die Frau, auf die Beine zu kommen. Als sie endlich stand, da packte sie der Schwindel. Er drückte sie herum, und sie schwebte plötzlich, obwohl sie noch Bodenkontakt hatte.

Es vergingen einige Sekunden, bis sich Grit besser fühlte. Da bedeckte schon der kalte Schweiß ihren Körper. Das innerliche Zittern war auch noch nicht vorbei. Sie war unsicher auf den Beinen, stützte sich an der Arbeitsplatte ab - und schrak zusammen, als sie das scheppernde Geräusch hörte, nachdem sie mit dem Fuß gegen den Kochtopf gestoßen war und er über den Boden glitt. Er knallte gegen einen Schrank und blieb liegen.

Grit stützte sich mit den Handflächen ab. Sie fand sich damit ab, für das Phänomen keine Erklärung zu wissen; die Gesetze der Physik schienen auf den Kopf gestellt worden zu sein.

Die Tabletten lagen stets griffbereit in der Schublade. Rasch hatte sie die eingeschweißten Pillen gefunden.

Sie drückte eine heraus, warf sie in den Mund und spülte sie mit Wasser hinunter. Dabei schüttelte sie sich, und der Kopf schmerzte bei dieser Bewegung noch stärker. Dann trank sie noch einmal Wasser, um sich anschließend auf dem Hocker niederzulassen. Die Frau konnte sich etwas ausruhen und zu sich selbst finden. Sie zitterte noch immer und schwitzte jetzt. In den Achselhöhlen hatte sich der Schweiß gesammelt.

Die Lippen wirkten spröde, der Mund irgendwie ausgetrocknet, und die Zunge war rauh wie ein Bimsstein.

Im Kopf tuckerte es. Zwar hatte sie die Tabletten geschluckt, doch bis die Wirkung eintrat, würde es noch dauern. Sie wollte sich in der Zwischenzeit so wenig wie möglich bewegen.

Es war für Grit Wayne noch immer unbegreiflich, wie so etwas überhaupt hatte geschehen können. Ein Kochtopf, der sich selbständig gemacht hatte und durch die Luft geflogen war.

Einfach so. Ohne Einwirkung von dritter Seite. Da kam sie nicht mit. In der vergangenen Zeit hatte es zwar einige Dinge gegeben, die ihr merkwürdig vorgekommen waren, besonders wenn Metall im Spiel war.

Aber so was wie jetzt hatte sie noch nicht erlebt.

Es hatte damit begonnen, daß Messer oder ganze Bestecke nicht mehr an den Plätzen gelegen hatten, die für sie vorgesehen waren, wo Grit sie auch abgelegt hatte. Sie hatte die Dinge stets wiedergefunden, allerdings lagen sie dann durcheinander. Grit konnte sich nicht daran erinnern, die Dinge überhaupt berührt zu haben, jemand anderer mußte es getan haben.

Sie hatte mit ihrem Mann Peter gesprochen. Der hatte sie nur so verständnislos angeschaut, daß Grit sich weitere Fragen schenkte.

Auch mit Tochter Celia hatte sie gesprochen. Deren Reaktion war schon eine andere. Etwas verlegen, nicht mal überrascht, aber auch bockig.

Auf Nachfragen hatte Celia steif und fest behauptet, daß diese Dinge von ihr nicht angerührt worden waren.

Grit Wayne hatte es hingenommen. Sie gehörte zu den Menschen, die jedem Streß gern aus dem Weg gingen, wenn eben möglich, und deshalb hatte sie sich auch mit weiteren Fragen zurückgehalten.

Es waren immer wieder Kleinigkeiten vorgekommen, über die sie sich hatte wundern müssen, aber nie so schlimm wie an diesem Nachmittag.

Gern hätte sie jetzt ihren Mann Peter zur Seite gehabt. Das war nicht möglich. Seine Firma hatte den Techniker ins Ausland geschickt. Er arbeitete in Frankreich, in der Stadt Lyon, am Aufbau einer Fabrik. In den nächsten drei Wochen würde er nicht nach Hause kommen. Grit blieb mit ihrer Tochter und dem Phänomen allein.

Zu den Menschen, die sich vor der Dunkelheit fürchteten, hatte sie nie gehört. Jetzt allerdings spürte sie das innere Kribbeln, das nicht weichen wollte. Zudem rann ihr ein Schauer den Rücken hinab.

Es hing nicht mit dem fliegenden Topf zusammen. Sie dachte daran, daß bald der Abend kommen würde. Da ihr das Haus tatsächlich etwas unheimlich vorkam, fürchtete sie sich jetzt vor der Dunkelheit, obwohl sie ja nicht allein war. Celia würde bei ihr sein. Nur war genau sie das Problem.

Grit Wayne traute dem Frieden nicht.

So nett Celia auch sein mochte, irgend etwas stimmte bei ihr nicht. Sie war jemand, die es nicht so genau nahm, die alles locker sah, die sogar über die Erzählungen ihrer Mutter lachen würde, tatsächlich aber anders dachte.

Wieder ein Problem.

Die Pubertät hatte Celia hinter sich. Also die Zeit, in der es die meisten Probleme gab. Aber diese Probleme waren geblieben. Sie hatten sich sogar verstärkt, und Mutter und Tochter kamen immer weniger miteinander zurecht.

Celia hatte etwas an sich!

Für Grit stand dies fest, obwohl ihr Mann sie ausgelacht hatte, als sie über dieses Thema mit ihm sprach. Doch sie hielt sich nicht für eine Spinnerin. Es gab da Probleme, die mit dem normalen Wissen nicht zu lösen waren.

Manchmal kam ihr Celia unheimlich vor…

Grit wollte sich nicht selbst verrückt machen. Sie rechnete damit, daß noch alles eine normale Lösung fand, aber gewisse Tatsachen ließen sich nicht verschweigen, und denen wollte sie sich stellen.

Die Frau schaute durch das Fenster nach draußen. Ein winziger Vorgarten gehörte ebenso zum Haus wie das kleine Stück an der Rückseite. Lange genug hatten die Waynes sparen müssen, um sich diesen Luxus zu leisten, und auch jetzt mußte ihr Mann auf Montage gegen, um die hohen monatlichen Raten aufbringen zu können.

Am Eisenzaun, den ihr Mann selbst gesetzt hatte, lehnte Celias Rad. Sie war im Haus, in ihrem Zimmer, und sie hatte von den Vorgängen in der Küche nichts mitbekommen.

Das sollte sich ändern. Grit war nicht bereit, alles für sich zu behalten.

Sie würde mit ihrer Tochter sprechen, dann konnten sie versuchen, eine Lösung zu finden.

Die Kopfschmerzen waren abgeflacht, ebenso die Beule. Geblieben war die kleine Schramme.

Die Frau rutschte vom Hocker. Noch immer leicht zittrig in den Knien blieb sie stehen wie jemand, der darüber nachdachte, was die Zukunft wohl bringen würde, es aber nicht wußte. Sie wartete einfach nur ab, schaute ins Leere und dachte an ihre Tochter. Dabei mußte sie sich eingestehen, daß sie sich vor Celia fürchtete. Den Grund kannte sie nicht, er war einfach vorhanden, und er schlug ihr auf den Magen.

Schweißtropfen zogen lange Bahnen über ihren Rücken. Der Anfall dieser Hitze blieb noch bestehen. Grit war froh, daß sie saß. Sie schaute nach vorn, aber die Augen hatten eine Trübung bekommen. Jedenfalls sah sie alles nur verschwommen.

Die Störung ging vorbei. Ihr Blick klarte sich. Sie konnte wieder normal schauen, und ihr Blick erfaßte dabei die Tür.

Sie stand offen.
In den letzten Sekunden war sie von außen geöffnet worden, und jemand stand auf der Schwelle.
Es war Celia!

***

Der Anblick ihrer Tochter schockte die Frau. Sie versuchte, sich nichts anmerken zu lassen, aber den heftigen Strom konnte sie einfach nicht unterdrücken. Es war ein völlig normales Bild, trotzdem kam sie nicht damit zurecht.
Mutter und Tochter wechselten kein Wort. Celia war einfach nur anwesend. Dabei sah sie aus wie immer. Ihr Gesicht zeigte keine Veränderung. Sie war in den letzten Jahren sehr hübsch geworden.
Jetzt, als junge Erwachsene, hatte sie auch den letzten Rest an Kindlichkeit verloren, denn vor Grit stand eine junge Frau mit naturblonden Haaren, mit weichen Gesichtszügen, den hübschen Grübchen auf den Wangen, der kleinen Nase, den naturroten Lippen und den graublauen Augen.
Celia trug enge, hellblaue Jeans, die ihre langen Beine hübsch nachzeichneten. Das T-Shirt war weiß. In roten Lettern prangte die Aufschrift NO DRUGS. Durch ihren Busen waren nicht alle Buchstaben gut zu erkennen. Über das Shirt hatte Celia ihre kurze Jeansjacke mit den bunten Perlen an Ärmeln und Revers gestreift. Aus ihren klaren Augen schaute sie Grit an. »Was ist denn los, Mum?«
Grit Wayne hob die Schultern. Sie fühlte sich auf einmal verunsichert und wußte nicht, was sie antworten sollte. Celia die Wahrheit erzählen?
Es wäre eine Möglichkeit gewesen, nur wollte sie von ihrer Tochter nicht ausgelacht werden, obwohl sie nicht wußte, welche Gedanken sich hinter dieser glatten Stirn bildeten.
»He, träumst du, Mum?«
»Nein, nein, ich…« Grit lächelte. »Es ist alles in Ordnung, Kind.«
Celia wollte das nicht akzeptieren und schüttelte den Kopf. »Das glaube ich dir nicht.«
»Ach - und wieso nicht?«
»Schau in den Spiegel. Sieh dir deinen Kopf an.«
»Und weiter?«
»Du hast eine Wunde an der Stirn -und sogar eine kleine Beule, wenn ich mich nicht irre.«
Grit lächelte. Es wirkte verkrampft und verlegen. Gedanken überdeckend. »Ja, Celia, du hast recht, ich habe eine Beule und auch eine kleine Schramme.«
»Eben.«
»Aber das ist nicht weiter tragisch. Ich habe mich am Schrank

gestoßen.«
»Ach - hier in der Küche?«
»Ja, wo sonst?«
Celia nickte, schaute dabei allerdings auf den Stahltopf, der noch immer auf dem Boden stand. Sie traf keinerlei Anstalten, ihn aufzuheben, und gerade dieser Blick war der Auslöser für eine Antwort, mit der Grit leben konnte.
»Der Topf ist vom Schrank gerutscht und hat mich am Kopf erwischt. Das ist alles. Ich habe nicht aufgepaßt.«
»Ah - so war das.«
Celia nickte, wobei sie aussah, als würde sie ihrer Mutter kein Wort glauben. Ihre Augen verengten sich. Dabei nahm der Blick einen bestimmten Ausdruck an, den Grit nicht deuten konnte. Aber Celia sagte nichts. Sie bückte sich und hob den Topf auf.
»Wo soll ich ihn hinstellen? Wieder auf den Schrank?«
»Nein, nein! Stell ihn hier auf die Arbeitsplatte.«
»Ist gut.« Celia ging auf die Spüle zu und stellte den Topf daneben. Von ihrer Mutter wurde sie dabei nicht aus den Augen gelassen, und Grit dachte über ihre Tochter nach.
Celia hatte sich nicht verändert. Sie sah völlig normal aus, und trotzdem kam sie ihr anders vor. Einen Grund konnte die Frau nicht nennen, es war einfach das Gefühl, dieses innerliche Wissen, daß mit Celia etwas nicht stimmte. Sie schien eine Veränderung durchgemacht zu haben, allerdings nicht erst heute, denn auch in der Vergangenheit hatte sich Celia schon seltsam verhalten.
Celia drehte sich um. »Kann ich dir helfen, Mum?«
»Nein, nein, es ist schon alles okay.«
Celia hob die Schultern. »Ich wollte dir auch nur sagen, daß ich gleich weggehe.«
»Ach.«
»Schlimm?« Sie lächelte.
»Nein, nein, das nicht. Ich hatte mich nur darauf eingerichtet, daß du mit mir ißt.«
»Tut mir leid, aber ich habe Angela versprochen, daß ich mit ihr ins Peppermint gehe.«
»Ja, schon gut, dann friere ich das Steak ein.«
»Ich esse es morgen, Mum.«
Grit räusperte sich. »Wann willst du denn fort?«
»Eigentlich jetzt.«
»So früh?«
»Wir gehen noch ins Kino.«
»Ach ja - und dann in die Disco?«
»Genau.« Celia ging zurück. Sie wurde dabei von ihrer Mutter nicht aus den Augen gelassen, und die bemerkte jetzt sehr deutlich die

Veränderung an ihrer Tochter.
Celia bekam eine »Gänsehaut«. Sie kroch höher und machte sogar vor den Haaren nicht Halt. Etwas kribbelte die blonde Frisur auf, dehn die Haare selbst bewegten sich.
Grit wollte es nicht glauben. Wieso konnten sich Haare von allein bewegen?
Das war eigentlich unmöglich. Celia sah aus, als stünde sie unter Strom.
Jetzt wollte die Mutter die Tochter fragen, was so plötzlch mit ihr passiert war.
Dazu kam es nicht mehr.
Beide Frauen hörten das Klirren und Rappeln zur selben Zeit. Im ersten Augenblick wußte Grit Wayne nicht, woher dieses ungewöhnliche Geräusch stammte. Sie bewegte den Kopf etwas zu schnell, die Schmerzen nahmen zu, und aus dem dumpfen Gefühl meldeten sich die Stiche wieder. Dann hatte sie den Grund gefunden.
Er war nicht zu sehen, denn die Schublade des Unterteils stand nicht offen. Es war die breite, in der Grit Wayne ihre Messer, Löffel und Gabeln aufbewahrte. In einem Fach lagen noch Spezialmesser.
Plötzlich war alles anders.
Da lag kein Besteck mehr ruhig. Sie tanzten in der Schublade, etwas anderes konnte sich die Frau nicht vorstellen, und sie war nicht in der Lage, ihren Blick von der Schublade zu nehmen. Mit brutaler Gewalt schien die von innen aufgestoßen zu werden. Sie erzitterte, wurde jedoch nicht geöffnet.
Zuerst hatte sich der Topf aus unerfindlichen Gründen von seinem Standplatz wegbewegt. Jetzt spielten plötzlich die Bestecke verrückt. Die Welt schien auf den Kopf gestellt worden zu sein. Grit kam damit überhaupt nicht mehr zurecht, und sie wußte auch nicht, welche Erklärung sie geben sollte.
Celia?
Der Gedanke war da, und er ließ sich nicht abschütteln. Sie hörte den Knall, drehte den Kopf, um ihre Tochter anzuschauen, aber Celia war weg. Sie hatte die Küche verlassen, ohne daß es von ihrer Mutter bemerkt worden wäre. Die Tür war mit einem derartig lauten Geräusch zugefallen, und Celia hatte sich so schnell wie möglich zurückgezogen.
Es mußte schon eine Flucht gewesen sein.
Grits Pflicht wäre es gewesen, hinter Celia herzulaufen, aber sie hockte einfach nur auf ihrem Platz, ohne sich zu bewegen. Etwas hielt sie gefangen, und es gelang ihr auch nur mühsam, den Kopf zu drehen und durch das Fenster zu schauen.
Celia hatte bereits das Haus verlassen und den Vorgarten erreicht. Sie durchlief ihn mit langen Schritten, trat das kleine Gartentor auf und

zerrte ihr Rad auf den Bürgersteig.

Wie angewachsen stand Grit Wayne hinter der Scheibe. Es wäre normal gewesen, das Fenster zu öffnen und hinter Celia herzurufen, aber das war der Frau nicht möglich. Sie kam sich wie angeleimt vor, starrte durch die Scheibe, und erst als ihre Tochter außer Sichtweite geradelt war, da kam ihr richtig zu Bewußtsein, daß sie nun allein in der Küche saß und auch allein im Haus war.

Sie schüttelte den Kopf. Sie hörte sich leise stöhnen. Dann wischte sie mit den Handflächen durch ihr Gesicht, wo sie sehr deutlich den klebrigen Schweiß spürte. Hier war etwas passiert, mit dem sie nicht zurechtkam.

Ihren Kopf durchströmten zahlreiche Gedanken, und auch der Druck hatte wieder zugenommen, aber eine Lösung konnte sie beim besten Willen nicht nennen.

Es war still in der Küche geworden, sehr still. Das Scheppern der Bestecke hörte die Frau nicht mehr. Messer, Gabel und Löffel lagen wieder ruhig an ihren Plätzen. Trotzdem beobachtete Grit die Lade mehr ängstlich als skeptisch, und sie schaute sich auch in der Küche nach irgendwelchen Gegenständen um, die sich grundlos und anormal bewegten. Da gab es nichts. Alles blieb ruhig. Auch in der Schublade!

Grit Wayne brauchte jetzt einen Schluck. Sie ging zum Küchenschrank, öffnete den Verschluß einer Wasserflasche und setzte die Öffnung an die Lippen.

Die Erfrischung tat ihr gut, aber das innere Durcheinander konnte sie auch nicht ordnen. Grit Wayne war noch immer nervös und auch zittrig.

Sie ließ die Lade nicht aus den Augen. Eine innere Stimme drängte sie, das Schubfach zu öffnen. Gleichzeitig fühlte sie sich gebremst, und diesen Zwiespalt mußte sie erst überwinden.

Schließlich tat sie es doch. Sehr langsam zog sie die Lade auf, immer darauf gefaßt, daß etwas passierte. Grit zerrte die Lade auf! Nein, sie sprang nicht zurück. Dabei entstand auch kein Grund, denn die Bestecke lagen ruhig vor ihr. Auch die schweren Messer mit den scharfen Schneiden oder den Sägen bewegten sich nicht. Man konnte sich kaum vorstellen, daß sie in der Lade hin-und hergetanzt waren, aber an eine Täuschung wollte die Frau nicht glauben.

Es hatte sich trotzdem etwas verändert. Zwar lagen die Bestecke jetzt ruhig, aber nicht mehr so exakt geordnet wie sonst. Grit haßte es, wenn in den Schubladen Durcheinander herrschte, das allerdings war jetzt eingetreten, denn in den Fächern, wo sonst Gabeln, Löffel oder Messer getrennt lagen, war jetzt alles durcheinander. Nur die schweren Messer lagen noch an ihren Plätzen.

Grit wußte nicht, was sie davon halten sollte. In ihrem Innern preßte sich etwas zusammen, und sie merkte, wie ihr Herz immer schneller

schlug.
Es war keine Täuschung gewesen. Die Bestecke hatten in den Schubladen getanzt, und sie hatten sich vor allen Dingen von allein bewegt.
Von allein?
Das war die Frage, über die Grit Wayne stolperte. Nein, sicherlich nicht von allein. Sie erinnerte sich deutlich an das Verhalten ihrer Tochter.
Celia hatte in der Küche gestanden und zur Schublade geschaut. Sie hatte plötzlich wie unter Strom gestanden, sogar die Haare hatten sich bewegt. Das alles war überhaupt nicht normal gewesen. Grit merkte die Kälte, die in ihr steckte. Hinter den Augen lag ein gewaltiger Druck, und sie fühlte sich plötzlich so schrecklich allein. Sie wünschte sich ihren Mann herbei, sogar die Tochter, aber das wurden Wunschträume bleiben.
Mit einer wütenden Bewegung rammte Grit die Lade wieder zu. Jetzt klimperten die Bestecke wieder gegeneinander, nur hatte dieses Geräusch eine natürliche Ursache.
Schwer atmend trat sie zur Seite. Seit einigen Wochen rauchte Grit nicht mehr. Dieser Vorsatz war nun gebrochen. Sie holte eine Packung Zigaretten aus dem Schrank, riß zitternd die durchsichtige Hülle ab und schleuderte ein Stäbchen heraus.
Sie steckte es zwischen die Lippen, gab sich Feuer und rauchte die ersten beiden Lungenzüge, was wegen der langen Entwöhnung in einem Hustenanfall endete.
Eines stand für die Frau fest.
In diesem Haus war nichts mehr so wie früher. Da ging einiges nicht mehr mit rechten Dingen zu. Sie fühlte sich wie in einer Falle. Belauert von unheimlichen Dingen, mit denen sie selbst nicht mehr zurechtkam.
Ein fliegender Topf. Bestecke, die in der Schublade tanzten. Das war absurd genug, aber es konnte auch erst der Anfang sein, denn sie wußte nicht, wie es weiterging.
Eine Person stand im Mittelpunkt.
Nicht sie, sondern Celia. Bisher hatte es wenig Probleme mit ihr gegeben. Das würde sich ändern, davon war Grit Wayne mehr denn je überzeugt.

***

Allein zu sein im eigenen Haus!
Davon träumten Menschen möglicherweise, aber Grit Wayne sah dies anders.
Sie wollte nicht allein sein, nur mußte sie es. Ihr Mann war nicht da, die Tochter würde erst in der Nacht kommen, wenn überhaupt, denn

Grit hatte den Eindruck, als hätte sie ihre Tochter verloren, und zwar für immer.

Und nun die Einsamkeit!

Schrecklich. Denn sie wußte auch, daß sie so leicht keinen Schlaf finden würde. In ihrem Kopf erlebte sie ein gewaltiges Durcheinander. Da strömten Gedanken auf sie zu, die sie nicht einordnen konnte, weil sie so etwas von früher her nicht gekannt hatte.

Sie kam überhaupt nicht mehr damit zurecht. Auch die zwei Gläser Rotwein hatten ihr keine innere Ruhe gebracht.

Es gab eben Dinge im Leben, die mußte man hinnehmen, ohne sie erklären zu können.

Daß es aber ihr passierte, das wollte Grit nicht so leicht akzeptieren.

Immer die anderen, hieß es. Immer die anderen. Nie war man selbst an der Reihe, aber daß das Leben bestimmte Personen nicht ausschloß, hatte sie in den letzten Stunden durchlebt und erlitten.

Jetzt lag sie im Bett. Angezogen, den Blick zur Decke gerichtet. Es roch sogar nach Rauch im Schlafzimmer, denn sie hatte eine nach der anderen gequalmt.

Im Dunkeln wollte sie nicht liegen, weil sie sich dann fürchtete. Deshalb brannte die kleine Leuchte auf dem Nachttisch. Das leere Nachbarbett fiel dann aber erst recht auf.

Grit wünschte sich ihren Mann zurück. Nur würde der Wunsch nicht in Erfüllung gehen, denn Peter hatte in Frankreich zu tun. Sie hätte ihn anrufen können, aber sie wußte nicht mal, ob sie ihm dann auch von den unerklärlichen Vorgängen berichtet hätte. Peter hätte sie sicherlich ausgelacht. Das hätte sie nicht ertragen. Die Vorgänge hatte sie erlebt, auch gespürt. Auf ihrer Stirn klebte jetzt ein Pflaster, das die Schramme verdeckte. Die Kopfschmerzen waren zum Glück verschwunden, doch einschlafen konnte die Frau nicht. Wach und angezogen lag sie auf dem Bett, und die Furcht brannte in ihrem Körper.

Sie schluckte nervös, und das Atmen fiel ihr schwerer als sonst. Die Gedanken kreisten wieder um Celia, die von ihr und Peter aufgezogen worden war wie ein leibliches Kind. Celia war adoptiert worden als Zweijährige. Von diesem Zeitpunkt an war sie immer wie ein eigenes Kind behandelt worden. Das Ehepaar hatte keinen Unterschied gemacht.

Damals hatten sie auch nicht wissen wollen, wer die eigentlichen Eltern des kleinen Mädchens gewesen waren, nun aber kehrte dieses Nichtinteresse als Bumerang zurück. Sie mußte sich damit abfinden, daß in Celia gewisse Erbanlagen steckten, die auch durch eine gute Erziehung nicht unterdrückt werden konnten. Sie waren einfach vorhanden, und sie waren stark, sehr stark.

Keine normalen Kräfte, sondern welche, die in den Bereich des

Übersinnlichen und Unerklärlichen hineinglitten.

Grit Wayne fror, als sie daran dachte. Vielleicht wäre es doch besser gewesen, wenn sie und ihr Mann sich um die Herkunft der kleinen Celia gekümmert hätten. Statt dessen hatten sie nicht nachgefragt und sie aus dem Heim geholt, vor dessen Tür das kleine Kind damals einfach abgelegt worden war.

»Wir haben etwas falsch gemacht«, flüsterte Grit vor sich hin, »und erhalten dafür jetzt die Quittung.«

Logisch war das nicht. Eigentlich hätten sie belohnt werden müssen, denn es gab nicht viele Ehepaare, die sich bereit erklärten, Kinder zu adoptieren. Auf der anderen Seite mußte man es nehmen, wie es kam.

Über die Risiken waren sie sich schon im klaren gewesen, aber sie waren sich ziemlich sicher gewesen, Celia zu einem anständigen Menschen zu erziehen. Was ihnen ja auch gelungen war. Die Erbanlangen hatten sie natürlich nicht ändern können. Zudem war mit den Geschickes Mächten kein ewiger Bund zu flechten, das war Grit deutlich gemacht worden.

Die Zeit tropfte dahin.

Der Abend war längst vorbei. Die Nacht hielt die kleine Siedlung umschlungen, in der die Waynes lebten. Fremde Geräusche drangen kaum von außen her in das Zimmer hinein. In dieser Gegend lebte man noch ruhig, und das war auch gut so. Nur ab und zu hörte die Frau die Geräusche eines anfahrenden Autos, wenn der eine oder andere Nachbar später zurückkehrte.

Grit wollte alles verdrängen, aber es ging nicht. Sie konnte sich auch nicht einreden, daß dies erst der Anfang war und das dicke Ende noch nachkommen würde: Wie würde es aussehen?

Sie wußte es nicht. Es gab keine Hinweise darauf. Es konnte zu schrecklichen Überraschungen kommen, und Grit rechnete damit, daß ihr Celia allmählich entgleiten und sie ihren eigenen Weg gehen würde.

Wohin, das konnte niemand sagen, auch sie als Mutter nicht.

Grit Wayne fielen die Augen zu. Nach dieser langen Phase des Wachseins schlief sie endlich ein.

Nicht lange. Jedenfalls glaubte sie daran, als sie plötzlich wieder hochschreckte.

Im ersten Moment schmerzten die Augen, denn da hatte sie in das helle Licht der Kugellampe geschaut. Im trockenen Mund lag der pelzige Rotweingeschmack, der Magen war übersäuert.

Warum bin ich wachgeworden? fragte sie sich, bevor sie einen Blick auf die Uhr warf. Es war kurz nach Mitternacht, aber über den Grund des Wachseins konnte sie nur spekulieren. Es lag einzig und allein an ihrer inneren Unruhe, die einfach zu beherrschend war und den Schlaf unterbrochen hatte.

War Celia schon zurück?
Der Gedanke war plötzlich in ihr. Grit konnte ihm einfach nicht ausweichen.
Er war wie eine Marter und sorgte dafür, daß Grit nicht liegenblieb.
Sie richtete sich auf. Sitzend rieb sie ihre Augen. Das Gehirn mußte wieder klar werden, damit sie sich auch auf die Dinge konzentrieren konnte, die vor ihr lagen.
Welche waren das?
Grit Wayne stand auf und ging zum Fenster. Sie schaute hinaus in die dunkle Welt des Gartens. Es gab kein Licht, auch die Nachbargärten lagen im Dunkeln. Nur selten waren Lichter zu sehen. Da hatten diese Zeichnungen dann Löcher bekommen.
Der Himmel hatte sich zugezogen. Ein breites Band aus Wolken ließ die Gestirne vergessen. Nur ein leichter Wind bewegte die schon herbstlich gefärbten Blätter der Bäume.
Von ihrer Tochter sah Grit nichts. Um diese Zeit hätte sie eigentlich kommen müssen. Möglicherweise war sie schon zu Hause und lag in ihrem Zimmer.
Die Frau überlegte, ob sie dort nachschauen sollte. Das hatte sie eigentlich seit langen nicht mehr getan, schließlich war Celia kein Kind mehr. Allerdings waren die Sorgen um sie in den letzten Stunden stark gewachsen, und Grit wollte ihr - wenn möglich - behilflich sein. Jedenfalls muß ich mich im Haus umschauen, dachte Grit. Die Tür des Schlafzimmers hatte sie nicht geschlossen. Vom Flur her drang noch etwas Licht in das Zimmer. Die Lampe, die dort ihr Licht abgab, stand auf einem kleinen Tisch. Sie stammte von einem Flohmarkt. Celia hatte sie an diesem Tag ausgesucht.
Grit Wayne stand schon in der Tür, als die Stille des Hauses von einem Geräusch unterbrochen wurde. Das Aufschließen der Tür war ihr bekannt, dennoch schrak sie zusammen, weil sie es so plötzlich vernahm. Es sorgte bei ihr für einen Blutstau. Sie konnte sich nicht mehr bewegen und blieb auf der Schwelle stehen. Celia war da.
Sie hörte das Husten ihrer Tochter. Sie vernahm die Schritte, doch den Plan, das Zimmer ihrer Tochter zu besuchen, hatte die Frau zunächst aufgegeben. Sie hielt sich zurück, löschte das Licht im Schlafzimmer.
Das im Flur ließ sie brennen, das tat sie immer, dann stellte sie sich wieder auf die Schwelle, um zu lauschen.
Celia war in die Küche gegangen. Aus dieser Richtung hörte Grit auch die Schritte. Selbst das leise Geräusch, mit dem Wasser in ein Glas floß, war zu vernehmen.
Etwa eine Minute verging, dann wurde unten in der Küche und auch im Flur das Licht gelöscht. Celia zog es in ihr Zimmer. Sie ging auf die Treppe zu. Sehr bald hatte sie die Stufen erreicht. Grit hörte, daß ihre

Tochter nach oben kam.
Sie achtete dabei sehr auf Celias Schritte und wunderte sich schon darüber.
Sie waren längst nicht so locker wie sonst. Celia schien sich nicht eben wohl zu fühlen. Möglicherweise waren der Film und der anschließende Besuch in der Disco nicht besonders gewesen. Oder es stimmte mit ihr persönlich einiges nicht.
Bis auf einen Spalt drückte Grit Wayne die Tür zu, als ihre Tochter die erste Etage erreicht hatte. Die Frau hoffte, daß es Celia nicht einfiel, noch einen Blick in das Schlafzimmer zu werfen. Der Fall trat nicht ein, denn sie öffnete die Tür zu ihrem Zimmer.
Leise fiel sie wieder zu. Danach wurde es ruhig. Es hatte sich nichts verändert. Die Stille war geblieben, aber anders als noch vor einigen Minuten. So jedenfalls empfand es die Frau, die auch jetzt keine Ruhe finden konnte.
Sie stand neben der nicht völlig geschlossenen Tür und lauschte in den Flur hinein.
In Celias Zimmer blieb es ruhig. Keine Schritte waren zu hören, auch keine anderen Geräusche, eben alles, was normal gewesen wäre, aber in dieser Nacht und in diesem Haus war eben nichts normal.
Trotz der Ruhe steigerte sich die Nervosität der Frau. Sie würde nicht im Zimmer bleiben, sie wollte eine gewisse Zeitspanne vergehen lassen, um dann nach ihrer Tochter zu schauen.
Fünf Minuten hatte sich Grit gegeben. Sie erlebte nun, wie lang eine Zeitspanne werden konnte, wenn man auf etwas wartete. Sie kroch dahin, sie war zu einer Schnecke geworden und schien sich kaum noch zu bewegen. Die Frau empfand es als furchtbar, und die umgebende Dunkelheit erinnerte sie an die Mauern eines Gefängnisses.
Dann war die Zeit vorbei.
Grit Wayne wußte allerdings nicht, ob sie sich darüber freuen sollte, denn was sie vorhatte, war schon von größter Bedeutung. Der zurückliegende Abend und die Nacht hatten ihr etwas Unfaßbares beschert und ihr Blicke in Dimensionen erlaubt, an die sie nicht im Traum gedacht hatte.
Die Tür quietschte nicht, als Grit sie aufzog. Dafür zitterte die Frau selbst, als sie sich in den Flur hineinschob. Sie wollte auch keinen Rückzieher machen und ging weiter, wobei sie vorsichtig einen Fuß vor den anderen setzte.
Celias Zimmer lag näher zur Treppe hin. Sie mußte nach rechts und geriet in den warmen Schein der Lampe, der an den Wänden, am Fußboden und jetzt auch an ihr entlangstreifte.
Der Schein verhinderte es auch, daß sie schon beim ersten Hinschauen den Lichtstreifen sah, der sich unter Celias Zimmertür

schob und in den anderen Schein überging. Erst als Grit vor der Tür stand, wurde sie sich dessen bewußt.

Celia schlief also noch nicht. Wahrscheinlich lag sie mit offenen Augen in ihrem Bett, wo sie die Ereignisse des vergangenen Tages und auch die der Nacht noch einmal Revue passieren ließ. Jeder Mensch wäre dabei aufgewühlt gewesen, das stand auch für Grit fest, auch sie hätte nicht schlafen können, aber in einem derartigen Zustand wäre sie auch nicht gern allein geblieben. So fand sie es nur ganz natürlich, Celia einen Besuch abzustatten, das war sie ihrer Tochter einfach schuldig.

Dennoch klopfte ihr Herz schneller, als sie vor der Tür stehenblieb. Sie hatte plötzlich den Eindruck sich einer Fremden zu nähern, nicht der eigenen Tochter.

Ihre Gesichtszüge waren angespannt. Auf dem Rücken spürte sie einen kalten und zugleich einen warmen Schauer.

Sie legte ihr Ohr gegen das Holz.

Ein Geräusch ließ sie zusammenzucken. Sie konnte es sich nicht erklären.

Das war keine Stimme, das war auch kein Weinen. Es lag irgendwo dazwischen, und es konnte nur von ihrer Tochter stammen.

Eine andere Person hielt sich nicht im Zimmer auf.

Sie mußte, sie würde helfen. Grit spürte trotzdem die Furcht in ihrer Brust, wo sich einiges zusammenballte. Sie traute sich kaum, nach der Klinke zu fassen, deren Kälte sie überdeutlich auf der Haut spürte. Grit hatte sich genau vorgenommen, wie die Tür zu öffnen war, und sie rückte auch nicht von diesem Vorsatz ab.

Sehr behutsam bewegte sie die Klinke. Auch hier waren die Angeln gut geölt, so daß fast kein Geräusch zu hören war.

Die Frau peilte durch den Spalt.

Getäuscht hatte sie sich nicht, denn im Zimmer brannte Licht, und ein Schatten war zu erkennen. Der wäre nicht entstanden, wenn Celia im Bett gelegen hätte.

Das war aber nicht der Fall.

Grit drückte die Tür weiter auf. Der Schatten blieb, aber ihr Blick war einzig und allein auf Celia gerichtet, die in der freien Ecke zwischen Schrank und Bett hockte, mit dem Rücken an der Wand lehnte, die Beine angezogen hatte, den Kopf gesenkt hielt, so daß die Knie die Stirn berührten. Das war nicht alles. Celia weinte oder schluchzte. Sie befand sich dabei in einem schlimmen Zustand. Sie zitterte noch am gesamten Körper. Wieder standen ihre Haare aufrecht, als wären sie elektrisch geladen, und durch den Körper lief ein permanentes Zucken.

»Mein Gott, Celia, was ist los?« Mit diesen Worten betrat Grit Wayne das Zimmer ihrer Tochter…

***

Celia Wayne rührte sich nicht. Sie blieb hocken, die blonden Haare standen auch weiterhin hoch. Das Schluchzen hörte nicht auf. Jetzt mischten sich sogar wimmernde Laute hinein. So wie sie reagierte, so handelte nur ein verzweifelter Mensch.

Celia Wayne war angesprochen worden, aber sie reagierte nicht. Sie blieb einfach nur sitzen, wie jemand, der mit der gesamten Welt nichts mehr zu tun haben wollte.

Auch Grit mußte sich überwinden, um auf ihre Tochter zuzugehen. Es war nichts mehr normal. Dieser Tag und jetzt auch die Nacht waren zu einem Wendepunkt in ihrer beider Leben geworden.

Auch weiterhin nahm die junge Frau keine Notiz von ihrer Mutter. Selbst als Grit dicht vor ihr stehenblieb, schaute sie nicht mal mehr hoch.

Grit beugte sich vor. Wieder versuchte sie, mit Celia zu reden, und wieder erhielt sie keine Antwort.

Die Mutter ärgerte sich darüber, und ihre Finger zitterten, als sich die Hand der Tochter näherte. Sie konnte einfach die Aufregung nicht unterdrücken, berührte Celia am Arm - und schrie leise auf, denn sie hatte durchaus den kribbelnden Stoß gespürt, der von den Fingern her bis hinauf in den rechten Oberarm geschlagen war.

Der rechte Arm zitterte, obwohl er sich taub anfühlte, und Grit war einige Schritte zurückgewichen. Kurz vor der offenen Tür stand sie nun und starrte nach vorn.

Sie schaute Celia an, achtete auch auf ihren Arm, in den nur langsam wieder Leben einkehrte. Etwas Ungeheures war mit ihrer Tochter geschehen. Sie mußte von einer nicht erklärbaren inneren Kraft beseelt sein. Die Frau erinnerte es an Elektrizität.

Ja, Celia war elektrisch geladen!

Es wollte Grit nicht in den Kopf, aber es blieb dabei, denn Grit hatte diesen Stromstoß tatsächlich erlitten.

War die rechte Hand bleicher oder blasser als die linke? Grit Wayne schaute sie sich genau an.

»Bitte«, hörte sich Grit sprechen, und sie erkannte ihre eigene Stimme kaum wieder. »Du mußt etwas tun, Celia. Gib mir doch Antwort! Sag, was mit dir los ist.«

Die junge Frau redete nicht. Sie schluchzte nur. Noch immer standen die Haare in die Höhe, als wären sie ein Synonym für die neue Existenz, mit der sich Mutter und Tochter abzufinden hatten.

Grit wußte nicht, was sie noch tun sollte. Sie traute sich auch nicht, noch ein zweites Mal zuzufassen. Alles war so anders geworden, und sie erschreckte bei dem Gedanken daran, daß sie ihre Tochter mehr als Fremde ansah.

Über eine Lösung brauchte sie sich keine Gedanken mehr zu machen,

denn bei Celia selbst trat eine Veränderung ein. Die Haare zitterten und zuckten noch einmal, dann ringelten sie sich zusammen und nahmen wieder ihre alte Lage ein.

Auch Celia selbst entspannte sich. Es war mehr ein Erschlaffen, verbunden mit einem erleichtert klingenden Seufzen, so daß auch die Spannung bei der Mutter wich. »Kind - bitte…«

Celia bewegte sich. Sie hob ihren Kopf, und plötzlich schaute sie ihre Mutter auch an. Die Augen waren nicht mehr so klar. Durch die Tränen wirkten sie verschwommen oder verwischt, aber allein diese Geste ließ Grit Wayne aufatmen.

Dieser schreckliche Zustand war vorbei - endlich vorbei. Sie hoffte deshalb, mit Celia wieder normal sprechen zu können. Ihre Tochter wirkte jetzt wie ein kleines Kind, das sich weigerte, erwachsen zu werden. Irgendwo war sie darüber auch froh.

Diesmal geschah mit Grit nichts, als sie ihre Hand auf Celias Arm legte.

Kein Zucken, kein Stromstoß, der durch ihren Arm raste, es war und blieb auch normal. Grit ließ die Hand liegen. Der erste Schritt war geschafft, jetzt mußte sie den zweiten gehen, und wieder sprach sie ihre Tochter an.

»Hörst du mich denn?«

Celia nickte.

Plötzlich durchströmte Grit eine große Freude. Dieser innerliche Jubel hätte sie beinahe lachen lassen, aber sie hielt sich zunächst einmal zurück. Sie suchte nach Worten, und sie wollte auch nicht so alltägliche Fragen stellen. Da ihr zunächst nichts einfiel, verstrichen Sekunden, aber Celia bewegte sich.

Sie zog beide Arme an den Körper und stemmte die Hände auf den Boden.

So stand sie auf.

Schneller, als sich Grit erheben konnte. Mit dem Rücken lehnte die Neunzehnjährige an der Wand. Das Gesicht war blaß. Sie atmete noch immer heftiger als gewöhnlich, und über ihre Pupillen hinweg zog sich ein dünner Schleier.

Auch Grit Wayne hatte sich hingestellt. Der Blick war auf ihre Tochter gerichtet. Sie versuchte, aus dem Gesicht herauszulesen, was ihr wohl widerfahren war, aber sie konnte keine Regung feststellen. Celia sah anders aus, nur kam ihre Mutter damit nicht zurecht. Auch wollte sie nicht reden, dafür warf sich Celia plötzlich nach vorn, und Grit Wayne fing sie auf.

Sie hörte ihre Tochter sprechen. Worte, die schnell hervorgestoßen worden waren und von Grit nicht verstanden wurden, aber sie spürte die Angst, die jedes Wort begleitete. Sie glaubte nicht, daß der Zustand beendet war, er hatte nur eine Unterbrechung erlebt. Etwas

fiel ihr bei dem Gestammel schon auf.

»Sie haben mich wieder. Sie haben mich wieder. Es ist die Rückkehr. Ich kann mir nicht helfen. Ich kann dagegen nichts tun. Es sitzt so schrecklich tief…«

»Was denn, Celia? Was sitzt so schrecklich tief?«

»Das andere.«

»Welches?«

»Weiß ich nicht«, stammelte sie. »Ich habe keine Ahnung. Ein tiefes Vergessen…«

»Und sonst?«

»Nichts, gar nichts. Nur ein Vergessen…«

Grit wunderte sich, wie gut sie plötzlich drauf war. Sie sah die Dinge viel klarer als ihre Tochter. Längst hatte sie sich vorgenommen, nicht mehr in ihr Bett zurückzukehren. Sie würde mit Celia auch die restlichen Stunden der langen Nacht zusammensitzen. Sie wollte mit ihr sprechen, sie befragen, denn die gestammelten Worte hatte sie beileibe nicht vergessen.

»Was möchtest du, Celia?«

»Weg.«

»Wie?«

»Aus dem Zimmer. Ich will weg, verstehst du?«

»Nein, aber…«

»Aus dem Haus nicht. Ich muß was trinken, ich bin durcheinander. Noch immer…«

»Erzählst du mir dann, was mit dir geschehen ist, Kind?«

»Ich muß es versuchen.«

»Tu das. Wo willst du hin?«

»In die Küche.«

»Okay.« Nach diesem Wort schauderte Grit Wayne für einen Moment zusammen, hatte doch gerade in der Küche alles angefangen oder das Unheil begonnen. Aber sie wollte sich dem Wunsch ihrer Tochter nicht entgegenstellen und verließ mit ihr zusammen den Raum.

Im Flur gingen sie auf die Treppe zu. Wie ein kleines Kind hielt Grit Celia an der Hand und führte sie nach unten. Nichts ging mehr von ihrer Tochter aus. Sie war normal wie immer, und auch das ungewöhnliche und unerklärliche Kribbeln war verschwunden.

Gemeinsam stiegen sie die Stufen hinab. Celia sprach einige Male, doch ihre Mutter verstand kein Wort. Hin und wieder schaute sie Celia an, die den Blick und auch den Kopf gesenkt hielt, als wollte sie jede Stufe nachzählen.

Sie ließen die Treppe hinter sich. Unten machte die Frau Licht und betrat auch als erste die Küche, wo sie ebenfalls das Licht anknipste. Mit einem raschen Rundblick stellte sie fest, daß sich nichts verändert hatte. Der Topf stand dort, wo Celia ihn hingestellt hatte, und auch

die Bestecklade war geschlossen.

Das beruhigte Grit schon, auch wenn sie sich über das vorsichtige Schleichen ihrer Tochter wunderte. Sie betrat die Küche wie eine Fremde.

»Komm, setz dich mal.« Grit drückte sie auf einen Hocker. Celia ließ alles mit sich geschehen und hörte zu, als ihre Mutter sie fragte, was sie trinken wollte.

»Wasser.«

»Gut.« Auch Grit hatte Durst. Sie schenkte zwei Gläser beinahe bis an den Rand hin voll. Eines gab sie Celia in die leicht zitternden Hände.

Wasser schwappte über und rann an der Hand entlang. Celia trank schnell, ihre Mutter langsamer, und sie ließ die Tochter nicht aus den Augen.

Das leere Glas stellte Celia weg. Danach schaute sie nicht die vor ihr stehende Mutter an, sondern an ihr vorbei und damit ins Leere.

»Geht es dir jetzt besser, Kind?«

Celia wußte nicht, was sie antworten sollte. Sie entschloß sich schließlich für ein Nicken.

»Das freut mich.«

»Ich weiß es nicht…«

»Was weißt du nicht, Kind?«

»Was plötzlich los ist, Mum.«

»Das verstehe ich. Es ging alles so plötzlich. Auch ich komme damit nicht zurecht. Du sicherlich noch weniger und…«

Celia unterbrach ihre Mutter. »Es war wie ein brausender Sturm, der plötzlich in mir toste. Ich konnte nichts machen. Ich war nicht mehr ich. Ich habe etwas gespürt, das ich nicht erklären kann, aber es muß schon immer in mir gewesen sein.« Sie schaute ihre Mutter beinahe hilfesuchend an, und Grit spürte, wie sich ihr Magen zusammenzog. Sie war wütend und frustriert zugleich, daß sie ihrer Tochter nicht helfen konnte, und sie wußte auch nicht, wie sie anfangen sollte. In ihrem Körper hatte sich etwas aufgebaut, mit dem sie nicht zurechtkam. Eine Wand, aber zugleich auch die Erinnerung, denn sie dachte daran, was ihre Tochter vor sich hingeflüstert hatte. Da hatte sie von ihrer Vergangenheit gesprochen und von Dingen, die jetzt wieder zurückgekehrt waren. Es waren Bilder gewesen, die es schon vor der Adoption gegeben hatte, und darin lag das Problem.

Grit wartete so lange, bis sich ihre Tochter wieder ein wenig beruhigt hatte. »Okay«, sagte sie dann. »Wir werden jetzt der Reihe nach vorgehen und versuchen, gewisse Ereignisse aufzuarbeiten. Ist das in deinem Sinne?«

»Weiß nicht.«

»Wie - was weißt du nicht?«

»Ich kann es nicht. Man kann es nicht so einfach abrufen. Es sitzt in

mir, aber ich kann mich nicht davor schützen, und ich kann es auch nicht steuern.« Ihre Stimme nahm einen schrillen Klang an. »Es sitzt so verdammt tief. Ich habe es in mir, aber ich komme nicht mehr damit zurecht. Jetzt nicht mehr, Mum.«

»Wann denn?«

»Weiß ich nicht.« Celia hatte den Kopf wieder angehoben. Sie schaute sich um wie jemand, der nach etwas sucht.

Und auch ihre Mutter suchte nach einer Veränderung. Sie traute Celia nicht, und sie vermißte Peter jetzt noch mehr. Aber Peter war weit weg, er würde kaum zu ihr kommen können, auch würde er ihr nicht glauben, weil das, was sie erlebt und durchlitten hatte, einfach unglaublich war.

Celia hatte sich wieder gefangen, was Grit allerdings nicht als positives Zeichen ansah, denn die junge Frau vor ihr war doch unruhiger geworden. Sie saß zwar auf ihrem Platz, aber sie rutschte dort hin und her, und die Unruhe steigerte sich weiter. Sie bewegte ihre Hände.

Manchmal bildeten sie Fäuste.

Alles war anders geworden. Fremd ja, genau. Als säßen sich zwei Fremde gegenüber.

»Möchtest du noch etwas trinken?« fragte Grit. Die Frage war kindisch, aber sie hatte einfach reden müssen.

»Nein.«

»Was ist?«

»Es brennt!« flüsterte Celia scharf. »Es brennt wieder in mir. Das ist wie ein Feuer, Mum.«

»Und jetzt?«

»Es kehrt zurück!« schrie Celia. »Meine Güte, es kehrt zurück.« Plötzlich überschlug sich ihre Stimme. Sie konnte auch nicht auf dem Platz hocken bleiben und rutschte von dem hohen Hocker. Um aus der Küche zu laufen, hätte sie erst ihre Mutter zur Seite stoßen müssen, denn weg ging sie nicht. Grit wollte es durchstehen und durchfechten, auch wenn es ihr schwerfiel.

Celia war zu einer anderen Person geworden, obwohl sie unverändert aussah. Aber sie schaffte es nicht mehr, sich zu kontrollieren. Grit wollte einfach nicht glauben, daß die Bewegungen ihres Körpers einzig und allein durch sie gelenkt wurden. Da mußte noch etwas anderes dahinterstecken, und sie dachte wieder an die fremde Macht oder Kraft, die in das Leben eingegriffen hatte.

Die Furcht war wie ein Nagel, der in Grits Füßen steckte, so daß sie auf der Stelle stehenblieb. So schaute sie den Bewegungen ihrer Tochter zu, die überhaupt nicht mehr aufeinander abgestimmt waren.

Celia durchwanderte die nicht sehr große Küche. Sie ging mit schlaksigen und gleichzeitig auch steifen Beinbewegungen. Nur

machten die Arme diese Bewegungen nicht mit. Sie schlenkerten entgegengesetzt, als gehörten sie nicht dazu.

Grit merkte sehr bald, daß sich der Zustand ihrer Tochter verschlimmerte. Sie selbst konnte nichts tun, mußte zuschauen, wie Celia die Küche immer wieder durchmaß, sich hektisch und auch unkontrolliert dabei bewegte, mit den Armen schlenkerte, mal gegen Hindernisse stieß, wieder daran abprallte, sich dann drehte, der Schweiß immer stärker aus den Poren trat und ihr Gesicht bedeckte.

Das alles durchlitten Mutter und Tochter, wobei Grit möglicherweise mehr litt und sie es auch nicht mehr haben konnte, daß die Unruhe ihrer Tochter nicht zu stoppen war.

Sie löste sich von dem Platz an der Tür. Einen kleinen Schritt brauchte sie nur zu gehen, um Celia anfassen zu können. Kaum hatte sie den Körper berührt, da zuckte sie wieder zusammen, denn durch ihren Arm war der »Stromstoß« gefahren.

Den Schrei konnte sie nicht unterdrücken. Als sie den Arm zurückzerrte, zitterte er ebenso wie die Hand.

Grit Wayne schwankte. Sie wußte auch, daß ihr Gesicht totenbleich geworden war.

Celia hatte sich von ihr entfernt. Sie stand der Arbeitsplatte jetzt gegenüber und drückte ihren Rücken gegen den Schrank. Aus dieser Position heraus konnte sie die Schubladen vor sich sehen, und daran dachte auch ihre Mutter.

Beide taten nichts. Für eine gewisse Zeitspanne, die zumindest Grit wie in einem Traum erlebte, geschah nichts. Und sie konnte sich auch vorstellen, daß die Zeit in dieser Spanne einfach angehalten worden war.

Ihr wurde kalt.

Eine Kälte, die von innen kam, die sie zwang - so zumindest kam es ihr vor -, den Kopf zu drehen.

Grit Wayne schaute ihre Tochter an, und aus dem Schauen wurde ein Starren. Zudem erschrak sie tief, verkrampfte sich, weil mit Celia doch eine Veränderung vorgegangen war.

Den Platz hatte sie nicht verlassen. Nach wie vor berührte ihr Rücken den Schrank, aber etwas anderes war an ihr selbst geschehen. Wieder bewegten sich ihre Haare. Obwohl Grit es schon kannte, erschrak sie zutiefst. Es sah ja auch zu unheimlich aus, wie sich die blonden Strähnen aufstellten. Und so blieben sie auch. Sie zitterten nicht mal, sondern standen steif. Die neue Frisur veränderte das Aussehen der jungen Frau, aber es kam noch etwas anderes hinzu. Auch ihre Gesichtsfarbe sah jetzt anders aus. Die helle Haut hatte einen bläulichen Schimmer bekommen, der leicht durchsichtig war.

Celia wirkte wie eine Horrorgestalt auf ihre Mutter. Auch schien sie irgendwie angeleuchtet zu sein, von einem Licht, das keine Quelle zu

haben schien, zumindest keine sichtbare.

Schrecklich. Ein Anblick, der die Mutter innerlich von der Tochter entfernte, weil Celia zu einer anderen geworden war und bereits sehr böse aussah.

Es war zwar ihr Gesicht, aber der Blick gehörte einfach nicht dazu. Er war einfach furchtbar. So leer, so kalt, so völlig anders, wie der einer fremden Person.

Celias Lippen zuckten für einen Moment. Danach verzerrte sich ihr Mund in die Breite.

Sie grinste.

Es war ein Verzerren der Lippen, das schon mit dem Ausdruck diabolisch umschrieben werden konnte. So hatte Grit ihre Tochter noch nie zuvor erlebt. Es war für sie einfach ein Anblick, der nicht zu ihr paßte. In ihr steckte das Unheimliche aus einer Vergangenheit, über die Grit nicht Bescheid wußte.

Sie hatte lange genug nach einem Vergleich gesucht und ihn jetzt auch gefunden.

Celia wirkte aufgeladen. Ja, als wäre sie aufgeladen worden. Diese Ladung blieb, sie nahm nicht ab. Grit wartete nur noch auf das Knistern zwischen den Fingern oder das Überspringen der Funken.

Das geschah nicht.

Sie blieb so stehen. Wenn andere Kräfte dabei waren, dann hielten sie sich im Unsichtbaren verborgen.

Gern wäre Grit nach vorn gelaufen, um ihrem Kind zu helfen. Sie traute sich nicht, weil Celia eben zu einer anderen Person mutiert war. Ja, so konnte man es sehen. Sie war regelrecht mutiert und wirkte jetzt wie eine Fremde oder ein Feind.

Grit Wayne hielt den Atem an, um den der Tochter hören zu können. Er klang nicht normal. Er zischte aus dem verzerrten Mund hervor, und bei jedem Luftholen hörte es sich an, als wäre Celia dabei, die Luft zu trinken. Sie saugte sie hörbar in die Lungenflügel ein, als wollte sie sich aufblähen.

Kein Licht umzuckte sie. Keine Stromentladungen. Sie hatte die Arme jetzt vom Körper abgespreizt, und sie konzentrierte sich auf eine bestimmte Stelle.

Auch Grit folgte dem Blick.

Mit Schrecken stellte sie fest, daß Celia die Schublade mit den Bestecken nicht aus den Augen ließ. Schon einmal hatten sich die dort liegenden Eß- und Schneidewerkzeuge bewegt.

Jetzt wieder.

Grit Wayne hörte es scheppern und krachen, als die Messer, Gabeln und Löffel sich plötzlich bewegten. Sie stießen gegeneinander, sie rutschten vor und zurück, sie prallten gegen die Abtrennungen, und Grit sah mit Entsetzen, daß die Lade sich bewegte.

Rucken. Hin und her. Vor und zurück. Lange würde die Schublade nicht mehr in der Führung bleiben, das ahnte Grit. Der Topf fiel ihr ein, der sich plötzlich vom Schrank gelöst hatte. Da war Celia nicht mal in der Küche gewesen. Jetzt aber stand sie hier und konnte ihre Kräfte einsetzen.

»Jaaaa...!« Das Wort gellte als Schrei aus ihrem Mund. Ein furchtbarer Laut und zugleich das Startsignal, denn die Bestecke waren mit schon mörderischer Wucht gegen die Vorderseite der Lade geknallt.

Sie flog auf. Grit konnte die Bestecke sehen, die sich offen bewegten.

Starre Körper prallten gegeneinander, als wollten sie eine Musik auf ihre Art und Weise hinterlassen. Es war furchtbar, fast wie das harte und metallische Lachen irgendwelcher Dämonen, das durch die Küche hallte.

Grit wußte, daß es weiterging, weitergehen mußte, denn Celia stand noch immer unter diesem Einfluß.

Der Begriff Magnet schoß Grit durch den Kopf. Ja, die Tochter war magnetisch oder zu einem Magneten geworden. Und ein Magnet zieht nun mal Eisen an.

Auch Bestecke!

Sie hielt nichts mehr in ihrer Schublade. Plötzlich wurden sie wie von einem gewaltigen Sturmwind erfaßt. Zwar klapperten sie noch gegeneinander, aber sie blieben nicht mehr in ihren angestammten Fächern liegen. Sie machten sich selbständig, oder sie reagierten auf den menschlichen Magneten.

Ohne dagegen etwas unternehmen zu können, mußte Grit Wayne zuschauen, wie die Gegenstände schwebend die Schublade verließen...

***

Es waren Momente für Grit Wayne, die sie nie in ihrem Leben erlebt und mit denen sie auch nicht gerechnet hatte. Einfach unvorstellbar und unglaublich, was da ablief.

Messer, Gabel und Löffel tanzten durch die Luft, klirrten gegeneinander.

Auch die schweren Messer waren von dieser Kraft erfaßt worden und hatten die Schublade verlassen.

Messer mit harten, scharfen und auch spitzen Klingen, die zu gefährlichen Waffen werden konnten - und auch zu tödlichen.

Das war der Frau längst bewußt geworden, und sie wußte auch, daß sie versuchen mußte, dieses tödliche Unheil zu stoppen. Sie selbst schaffte es nicht, nur ihre Tochter war in der Lage, für eine Veränderung zu sorgen.

»Celiaaa!« Sie brüllte den Namen so kraftvoll, daß es ihr schon in der

Kehle schmerzte.
Aber Celia reagierte nicht.
Sie stand weiterhin auf derselben Stelle. Nur der Ausdruck in ihrem Gesicht hatte sich verändert. Er wirkte nicht mehr so verbittert. Auf eine gewisse Art und Weise war er sogar strahlend geworden. Der Mund zeigte jetzt kein Grinsen mehr, sondern ein Lächeln, was Grit Wayne erst recht nicht begriff.
Die Augen ihrer Tochter waren zu kalten Kugeln geworden. Da gab es kein Gefühl mehr, die Pupillen schienen aus Metall zu bestehen, und noch immer tanzten die gefährlichen Bestecke in der Luft.
Sie drehten sich auch. Messer prallten gegen Gabeln und klirrten.
Das alles war unwahrscheinlich und nicht lebensbedrohend, doch es konnte sich ändern.
Und es änderte sich.
Die Messer und Gabeln drehten sich zuerst. Auch die schweren, mörderischen. Plötzlich zeigten sie mit den Spitzen auf die beiden Frauen.
Grit wußte, was das bedeutete. In diesem Moment spürte sie die kalte Knochenklaue des Todes über ihre Wange streifen.
Ein Zeichen.
Denn plötzlich flogen die Messer vor!

***

Es war alles nicht zu begreifen. Es war wie bei einem Menschen, der in einem schrecklichen Alptraum gefangen ist, aber Grit Wayne erlebte keinen Traum, sie durchlitt diese furchtbare Wahrheit und wußte, daß sie zumindest mit einem Bein schon im Grab stand, wenn nicht ein Wunder geschah.
Die Messer würden sie treffen, daran gab es nichts zu rütteln. Sie würden in ihren Kopf hineinjagen und auch den Körper nicht verschonen.
Die Schultern, die Brust, die Beine, nichts ließen sie aus, und das während einer winzigen Zeitspanne.
Daß Grit sich auf dem Boden wiederfand, begriff sie nicht. Sie selbst konnte sich nicht daran erinnern, sich hingeworfen zu haben. Es mußte wohl der Überlebenswille gewesen sein, der sie so hatte handeln lassen, und sie blieb auch nicht auf der Stelle liegen, sondern rollte sich zur Seite, danach auf den Rücken, weil sie die verdammten Bestecke nicht aus den Augen lassen wollte.
Die Frau dachte nicht mehr, sie schaute nur. Und was sie sah, ließ sie beinahe an ihrem Verstand zweifeln, aber auch darüber machte sie sich keine Sorgen, denn die anderen, so unwahrscheinlichen Vorgänge waren viel wichtiger.
In deren Mittelpunkt stand ihre Tochter!

Celia schienen die umherfliegenden Bestecke und gefährlichen Messer nichts auszumachen. Sie wirkte eher wie eine Person, die sich darauf freute und die Gegenstände regelrecht erwartete.

Ja, Celia war zu einem menschlichen Magneten geworden. Sie zog das Metall an, und für die Bestecke gab es einfach keinen anderen Weg.

Messer, Gabel und Löffel drehten sich auf dem Weg zu Celia und prallten gegen ihren Körper.

Kein Messer rammte in sie hinein, keine Gabel verletzte diese ungewöhnliche Frau. Die Gegenstände drehten sich zuvor in der Luft und prallten mit den Längsseiten gegen Celia, die nichts dagegen tat oder auch nichts tun konnte. Sie stand einfach nur da und wartete in aller Ruhe ab, wie es schien.

Ihre Mutter verstand die Welt nicht mehr. Auf dem Boden liegend beobachtete sie den unheimlichen Vorgang. Sie war innerlich völlig zerrissen.

Begreifen konnte sie ebenfalls nichts. Sie schaute nur zu und dachte auch nicht weiter nach.

Es war schon unheimlich, aber nicht für Celia. Sie stand da und hielt ihre Blicke auf die gefährlichen Messer gerichtet, die das neue Ziel noch nicht erreicht hatten. Sie schwebten zwischen Schublade und Celia, als müßten sie sich erst noch orientieren, wo sie ihr neues Ziel finden sollten. Zwar befanden sie sich in Bewegung, aber sie drückten sich kaum nach vorn. Die Kraft der jungen Frau schien nicht zu reichen, diese schweren Gegenstände anzuziehen.

Ein besonders langes Messer mit einem ziemlich schweren Griff sackte in der Luft plötzlich durch. Es fiel nicht zu Boden, obwohl es mit der Spitze darüber hinwegkratzte und Grit Glück hatte, von ihr nicht erwischt zu werden. Sie beobachtete das Messer weiter. Es näherte sich langsam ihrer Tochter, dann hob es für einen Moment ab. Es sah aus, als wollte es in den Körper hineinrammen.

Grit Wayne blieb der Schrei in der Kehle stecken. Sie fühlte sich wie in einem Knast steckend, dessen Wände sie bedrängten. Plötzlich fürchtete sie um das Leben ihrer Tochter, da sich das schwere Messer kaum manipulieren ließ.

Es prallte gegen den Körper - und stieß nicht hinein. Im letzten Moment hatte es Celias Kraft noch angehoben, so daß es seinen Platz an deren linkem Oberschenkel fand. Mit den anderen Messern passierte das gleiche.

Grit kam sich vor wie eine Zuschauerin bei einer absurden Zirkusvorstellung.

Sie konnte es einfach nicht fassen. Das war zuviel für sie, und ihr Atem schwappte regelrecht aus dem Mund. Sie war innerlich verkrampft, die Hände hatte sie zu Fäusten geballt. Sie bewegte ihren

Mund, als würde sie auf einem Kaugummi kauen. Die Augen erinnerten an Glas, so starr waren sie.

Celia stand da und bewegte sich nicht. Noch immer mit gespreizten Armen, aber sie sah jetzt anders aus.

Bedeckt mit Löffeln, Gabeln und Messern. Kein einziges Besteckteil befand sich noch in der Schublade. Alle hatten sie verlassen und hafteten an Celia.

Grit Wayne verstand die Welt nicht mehr. Sie schluchzte auf. Sie wäre am liebsten weggerannt und hätte irgendwo Zuflucht gesucht, aber das schaffte sie auch nicht. Die andere Kraft zwang sie zurück auf den Fußboden, und die kalten Schauer auf ihrem Rücken schienen allmählich zu vereisen. Es war still in der Küche geworden. Nur das Atmen beider Frauen war zu hören, wobei Grit härter die Luft ausstieß als ihre Tochter.

Sie schaffte es auch, sich wieder zu bewegen, und sie quälte sich langsam auf die Füße.

Zitternd blieb sie stehen.

Was sie sah, war unwahrscheinlich. Erst jetzt kam ihr richtig zu Bewußtsein, was hier abgelaufen war. Aus Celia war - wie auch immer - ein menschlicher Magnet geworden!

Grit Wayne ging einige Schritte zur Seite, bis sie direkt vor ihrer Tochter stand, dort auch stoppte, um Celia ins Gesicht schauen zu können.

Es hätte lächerlich wirken müssen, aber das war nicht der Fall, zumindest nicht für Grit, denn sie sah den quer auf der Stirn liegenden Löffel mit anderen Augen an. Für sie war einfach nicht faßbar, was dort abgelaufen war. Celia bestand schließlich nicht aus aufgeladenem Eisen, sie war etwas völlig anderes. Äußerlich normal, ein wunderbarer Mensch, eine Frau, eine Tochter, ein Wesen, das aus Fleisch und Blut bestand. Tatsächlich nur daraus? Allmählich kamen der Frau Zweifel, und es kostete sie schon Überwindung, auf Celia zuzugehen. Sie wollte und mußte ihre Tochter einfach anfassen, um möglicherweise durch diese Berührung herauszufinden, was tatsächlich passiert war.

Celia trug ein zweites Kleid aus Metallteilen. Auch die Kleidung hatte die einzelnen Besteckteile von ihrer Haftung nicht abhalten können. Dieser Anzug aus Metall schien sich nicht mehr verändern zu wollen. Zudem traf Celia keine Anstalten, selbst etwas dagegen zu unternehmen, denn sie blieb einfach stehen. Ihre Mutter suchte Blickkontakt. Celias Augen waren anders geworden. Die Pupillen hatten den Glanz verloren. Sie wirkten so grau wie Gußeisen und sahen häßlich aus.

Es war ihre Tochter, und es war sie trotzdem nicht. Grit fühlte sich in einer Klemme, die Furcht drückte ihr den Magen zusammen, und sie

traute sich kaum, so nahe an Celia heranzugehen, wie es sich gehört hätte.

Zuerst wollte sie mit ihr sprechen. Celia mußte ihr eine Antwort geben, vielleicht eine Erklärung. Ihr Mund war frei. Eines der größeren Messer klemmte schräg an ihrem Hals, und die Spitze wies gegen die rechte Unterseite des Kinns.

Nichts war ihr geschehen. Kein einziger Blutstropfen bedeckte die Haut.

Auch die Kleidung wies kein Loch auf. Da waren weder Zinken noch die Spitze eines Messers durch den Stoff gedrungen. So ungewöhnlich es auch sein mochte, aber diese Person, die Celia hieß, schien die Messer zu beherrschen.

Grit Wayne suchte nach Worten. Das meiste erschien einfach zu banal, um es auszusprechen. Es war Unsinn, sie danach zu fragen, ob alles okay war, aber etwas anderes wollte ihr beim besten Willen nicht einfallen.

»Celia, was ist denn?«

Die junge Frau reagierte nicht.

»Bitte…«

»Es ist gut, Mutter…«

Grit schloß für einen Moment die Augen, als die Erleichterung über sie kam. Wunderbar - ihre Tochter konnte reden. Es war so perfekt, es war einfach super gewesen. Ihr war nichts geschehen, das allein zählte zunächst und sorgte bei Grit auch für einen gewissen Streßabbau.

Sie fühlte sich jetzt besser. Schon immer war sie es gewohnt gewesen, das Leben in die eigene Hand zu nehmen. Ihr Mann war oft unterwegs, und so hatte sie sich immer durchschlagen müssen und war auch mit den Problemen fertig geworden.

Hier stand sie vor einem Phänomen.

Sie machte sich selbst Mut und zitterte trotzdem, als sie den rechten Arm ausstreckte, weil sie nach dem ersten Messer fassen wollte. Sie hatte sich für eines der größeren entschieden, weil ihr die am gefährlichsten aussahen.

Das waagerecht und mit der Spitze leicht nach oben zeigende Messer am Kinn war ihr am wenigsten geheuer. Ein geringer Ruck nur, dann fuhr es durch die dünne Haut und würde tief in die Kehle eindringen.

Die Finger umschlossen den Griff. Er war aus Holz gefertigt. Dennoch fühlte er sich kalt an.

Sie zog.

Zu schwach.

Celia mußte ein verdammt starker Magnet sein. Da brauchte man schon Kraft, um das Messer zu lösen.

Der nächste Versuch.

Wieder setzte sie eine gewisse Gewalt ein. Diesmal klappte es.

Plötzlich, mit einem Ruck, löste sich das Messer vom Hals der Tochter. Grit hielt es in der Hand, und sie taumelte - bedingt durch den Ruck - noch mit dem Messer zurück. Mit der Rückseite des Körpers berührte sie die Kante der offenstehenden Lade und schob sie wieder zurück.

Das Messer legte sie weg. Sie war froh über den ersten Erfolg, aber sie wollte jetzt nicht aufhören und mußte sich um ihre Tochter kümmern.

»Ich bleibe bei dir, Kind«, sagte Grit. »Du mußt nur stehenbleiben. Ich werde dir die Bestecke vom Körper lösen. Wir haben Zeit genug, glaub mir.«

»Das brauchst du nicht, Mum.«

Die Erklärung hatte Grit verwirrt. »Nein?« fragte sie flüsternd. »Warum denn nicht?«

»Es ist vorbei.«

»Wie meinst du das?«

»Du wirst es sehen, Mutter.« Celia atmete tief ein. Es klang irgendwie auch beruhigend. »Ich weiß, wann die Dinge vorbei sind. Es ist wirklich alles okay bei mir. Du brauchst wirklich keine Angst davor zu haben. Ich merke es.«

Grit Wayne hatte zwar zugehört, aber nur wenig von dem begriffen, was man ihr sagte. Sie klimperte mit den Augen, eine Geste der Verlegenheit, dann fing sie an zu schnaufen und nickte. »Gut, ich vertraue dir, Kind, aber wir werden über gewisse Dinge zu reden haben.«

Darauf bekam sie keine Antwort. Celia war mit sich selbst beschäftigt.

Sie zog die Arme wieder an. Langsam diesmal, da sie mit Gewichten behaftet waren.

Und während sie das tat, lösten sich bereits die ersten Bestecke von ihrem Körper. Da rutschten und fielen die Einzelteile nach unten und landeten mit klirrenden Geräuschen auf den Fliesen. Auch die schweren Messer konnten sich nicht mehr halten. Sie schlugen mit wesentlich lauteren Geräuschen auf und rutschten dabei noch weiter. Sogar in die Nähe der Mutter gerieten sie.

Grit hob kein Teil auf. Einzig und allein Celia war für sie interessant und natürlich deren Wohlergehen. Die Tochter hatte es nicht einfach. Sie kam sich vor wie jemand, der unter einem mächtigen Schwindel litt, das stellte auch Celia mit Bestürzung fest. Jetzt, wo sie wieder normal geworden war, schaffte sie es kaum, sich auf den Beinen zu halten. Sie verdrehte sogar die Augen, ein Zeichen für einen leichten Schwindel, und es fiel ihr schwer, überhaupt normal stehen zu bleiben.

Grit Wayne griff ein. Sie sprang hinzu und fing ihre Tochter ab, bevor sie endgültig fiel. Celia lag in ihren Armen. Sie zitterte und war

trotzdem steif. Grit hörte den Atem dicht an ihrem rechten Ohr vorbeiwehen. Es klang wie ein leises Zischen, als hätte jemand ein Ventil geöffnet.

Grit Wayne wußte, was sie tun mußte. Sie zog ihre Tochter auf die Sitzgelegenheit zu und drückte sie dann auf den Hocker, wo Celia auch blieb. In sich zusammengesunken, aber nicht kippend. Die Rückenlehne hielt sie fest.

»Ich hole dir ein Glas Wasser.«

Celia nickte.

Wenig später bekam sie das gefüllte Glas gereicht. Sie hielt es fest, wobei sie noch zitterte. Grit half ihr, es zum Mund zu führen. Dann trank sie in kleinen Schlucken. Ihr Gesicht veränderte sich dabei nicht. Es behielt die Starre bei, der Blick war ins Leere gerichtet, als müßte sie über bestimmte Dinge nachdenken.

Grit wollte die Bestecke nicht auf dem Boden liegenlassen. Sie fing damit an, sie einzusammeln und wieder zurück in die Schublade zu legen.

Später wollte sie die Dinge noch einmal in die Spülmaschine stecken, aber die unheimlichen Vorgänge waren jetzt wichtiger. Sie war bereits in der Lage, genauer darüber nachdenken zu können und wußte auch, daß sie etwas tun mußte.

Man konnte es drehen und wenden wie man wollte, eines stand fest: Ihre Tochter war nicht mehr normal. Bei ihr stimmte einiges nicht. In ihrem Innern mußte etwas durcheinandergeraten sein. Celia war zu einem Fall geworden. Sie mußte von einem Spezialisten untersucht werden, einem Neurologen.

Er würde sich mit dem Phänomen Celia beschäftigen und vielleicht sogar eine Lösung finden.

Als auch das letzte Besteckteil in der Lade verschwunden war, blickte Grit ihre Tochter lächelnd an. Sie wollte sie aufmuntern und fragte mit besonders forsch klingender Stimme: »Na, wie geht es dir jetzt?«

Celia lächelte verkrampft, als sie nach Worten suchte. »Ich fühle mich so leer…«

»Das kann ich verstehen.«

»So müde.«

»Willst du dich hinlegen?« Sie hob die Schultern.

»Doch, Celia, doch. Es ist wirklich besser, wenn du nach oben gehst und dich ausruhst. Alles andere werde ich in die Hand nehmen. Du brauchst jetzt dein Bett.«

»Ja, das denke ich auch.«

Grit Wayne wunderte sich schon über die Verwandlung ihrer Tochter. Sie war anders geworden, war zurückgefallen in die Kindheit, zumindest erweckte sie den Eindruck. Celia setzte ihrer Mutter auch keinen Widerstand entgegen, als diese sie an die Hand nahm und

einfach aus der Küche führte. Auf dem Weg nach oben redete Grit auf Celia ein, die ab und zu nickte, denn sie stimmte in allem zu, vergleichbar mit einem willenlosen Menschen, der anderen Regeln gehorchte.

Die Mutter schob ihre erwachsene Tochter über die Schwelle des Zimmers.

Ohne Widerstand zu leisten näherte sich Celia dem Bett. Sie zog sich nicht erst aus und sank nieder. Dann schaute sie ihre Mutter an.

Das Licht fiel gegen ihr Gesicht und in die Augen. Grit erkannte, daß diese wieder normal geworden waren, aber das Problem war damit trotzdem nicht aus der Welt geschafft worden.

»Kannst du schlafen, Celia?«

»Ich will es, Mum.«

»Morgen sprechen wir weiter.«

»Das glaube ich auch. Aber ich bin nicht mehr so wie sonst. Es ist das andere. Man - man will mich zurückholen, glaube ich. Da ist etwas in mir, das ich nicht…«

»Wir werden es herausfinden, Kind«, flüsterte Grit. »Gemeinsam müssen wir es schaffen.«

»Nein, Mum, das geht nicht. Das können wir einfach nicht schaffen. Das ist alles ganz anders.«

»Bitte, Celia, nicht jetzt. Versuche zunächst, dich auszuruhen. Alles andere geht dann wie von allein.«

Celia lächelte nur, was ihre Mutter schon beunruhigte, denn es war ein sehr wissendes Lächeln, auch hintergründig, als wüßte Celia viel mehr.

Aber sie schloß die Augen, die Erschöpfung war bei ihr wohl zu groß, und das machte Grit Wayne zufrieden. Noch einmal schaute sie gegen das jetzt entspannt wirkende Gesicht, dann zog sie sich mit leisen Schritten aus dem Zimmer zurück. Das Licht ließ sie brennen, und auch im Flur schaltete sie es nicht aus.

Sie ging nach unten. Jeder ihrer Schritte schien ihr große Mühe zu bereiten.

Sie setzte den Fuß schwer auf die Stufe und hielt sich dabei am Geländer fest.

Was passiert war, würde sie nie vergessen können, aber es würde ihr auch mehr als schwerfallen, den Grund herauszufinden. Dafür war sie einfach nicht gemacht. Was ihre Tochter da geboten hatte, das war einfach ein nicht erklärbares Phänomen und gehörte in den Bereich des Übersinnlichen.

In der Küche erwischte Grit die Reaktion. Da wurden die Knie auf einmal weich, und sie dachte daran, daß sie jetzt einen kräftigen Schluck brauchte, verbunden mit dem Genuß einer Zigarette.

Im Schrank stand eine Flasche Brandy. Ein Glas brauchte sie nicht,

sie trank direkt aus der Flasche, dann zündete sie sich eine Zigarette an und dachte an einen Mann, der ihr möglicherweise würde weiterhelfen können. Es war Dr. Gordon, ein Neurologe, ein Bekannter, den auch sie vor einigen Jahren schon konsultiert hatte.

Er würde Celia untersuchen und wußte sicherlich auch einen Ausweg oder eine Therapie.

Grit schüttelte den Kopf und stöhnte zugleich auf. An eine Heilung wollte sie zu diesem Zeitpunkt nicht so recht glauben. Außerdem ging sie davon aus, daß die Kräfte ihrer Tochter nicht erst in den letzten Jahren gewachsen waren. Da mußte schon vorher etwas passiert sein. Vor der Adoption.

Sie schluckte. Ihr wurde mit einemmal eiskalt. Vor der Adoption? Dieser Gedanke trieb ihr das Blut in den Kopf, denn da war Celia erst zwei Jahre alt gewesen.

Aus einem Heim hatten ihr Mann und sie das Mädchen geholt. Aber was hätte da mit ihr passieren können, was auf ein Phänomen wie dieses hier hinwies?

Sie wußte es nicht. So sehr sie sich gedanklich auch damit abquälte, zu einem Ergebnis wollte sie einfach nicht kommen, weil die Dinge zu kompliziert für einen normal denkenden Menschen lagen.

Dr. Gordon war die Chance.

Hoffentlich…

***

Glenda Perkins konnte es einfach nicht lassen. Immer wieder mußte sie mich daran erinnern, daß Jane und ich noch drei Tage an den letzten Fall drangehängt hatten. Das war in Österreich gewesen, in Lech am Arlberg, wo wir ein gefährliches Seelenloch gestopft hatten, das in eine andere Welt hineingeführt hatte.

Das Wetter war herbstlich toll gewesen, und so hatten wir unsere Zeit eben noch verlängert.

Nach jeder Bemerkung schwieg ich. Es war trotzdem ein beredtes Schweigen, verbunden mit einem bestimmten Blick und einem Grinsen, aber Glenda ließ sich nicht provozieren. Ihre Bemerkungen blieben zwar spitz, wurden aber nie bösartig.

In London war alles ruhig verlaufen. Suko war seiner »Lieblingsbeschäftigung« nachgegangen. Er hatte Bürodienst geschoben und wirkte wie ein Nußknacker auf Urlaub. Ihm fehlte die Action. Er war kein Mann für den Schreibtisch, sondern jemand, der an die frische Luft mußte, um etwas zu tun.

Hatten unsere Freunde aus der anderen Welt eine Pause eingelegt? Ich konnte es einfach nicht glauben, aber zwei Tage im Büro taten auch mir gut. So konnte ich mich um schriftliche Angelegenheiten kümmern, schrieb sogar einen Bericht über das Seelenloch, ging

pünktlich zum Essen und machte auch pünktlich Feierabend.
Das änderte sich am Morgen des dritten Tages. Ehrlich gesagt, war auch ich schon nervös geworden. Der Kaffee duftete so frisch, als Suko und ich Glendas Büro betraten, die uns mit einem Blick anschaute, aus dem eine gewisse Schadenfreude sprach.
»Was ist los?« fragte ich nach dem Morgengruß.
»Gleich sollt ihr zu Sir James kommen.«
»Wieder mal was Offizielles?«
Glenda stemmte die Hände in die Hüften. Sie trug ein dunkelblaues Kostüm mit kurzem Rock und einen grünen Pullover dazu. »Kann sein.«
»Worum geht es denn?« fragte Suko.
Auch ich hörte zu, stand dabei an der Kaffeemaschine und schenkte mir die Tasse voll.
»Keine Ahnung.«
»Wirklich nicht?«
»Ich weiß es nicht, Suko.«
Ich hatte zwei Schlucke getrunken und sagte: »Glenda will uns nur ärgern, denke ich.«
»Wenn das zutrifft, dann sicherlich nur dich«, sagte mein Freund. »Wir sind doch gute Freunde.«
Glenda lächelte den Inspektor an. »Und werden immer bessere, nicht wahr?«
»So ist das.«
»Laß das nicht Shao hören«, sagte ich grinsend.
»Rein platonisch, mein lieber John.« Glenda deutete mit dem Zeigefinger auf mich. »Auch wenn du…«
Da tutete der moderne Quälgeist. Auf dem Display leuchtete auf, wer da angerufen hatte. Es war Sir James. Ich wußte, daß ich meine Tasse jetzt schnell leertrinken mußte, was ich auch tat, und wie nebenbei hörte ich Glenda sagen, daß wir schon im Büro waren.
»Gut, Sir, ich schicke sie.« Glenda legte auf. Dann deutete sie mit einer schwungvoll-lässigen Bewegung zur Tür hin. »Bitte sehr, meine Herren, Sie können.«
»Danke, Mylady.«
»John?«
Ich drehte mich um.
Glenda schnickte mit den Fingern. »Laß deine Tasse hier, du gehst nicht zum Kaffeeklatsch.«
Ich schüttelte den Kopf und stellte fest, daß ich die Tasse tatsächlich noch festhielt. Hätte Glenda mich nicht daran erinnert, ich hätte sie tatsächlich mit zu Sir James genommen.
So drückte ich sie Glenda in die Hand und flüsterte: »Du weißt wirklich nicht, um was es geht?«

»Nein, mein Lieber.«
»Schade.«
»Laß dich doch überraschen. Männer lieben Überraschungen, habe ich mir sagen lassen.«
»Nur manchmal, aber auch nur dann, wenn sie weiblich sind.«
»Wie Jane Collins, nicht?«
»Ja, wie sie!« bestätigte ich.
Glenda warf mir noch einen funkelnden Abschiedsblick zu, dann war ich entlassen.
Suko wartete im Flur auf mich. Er stand nahe des Getränkeautomaten und schaute ihn wie hypnotisierend an.
Er tat ihm trotzdem nicht den Gefallen, eines der Getränke auszuspeien.
Wenig später betraten wir das Büro unseres Chefs. Kaum hatte ich einen Schritt in das Zimmer gesetzt, schaute ich mir Sir James sehr genau an.
Ich wollte an seinem Gesichtsausdruck herausfinden, welche Probleme ihn bedrückten. Wir kannten uns lange genug. Wenn es irgendwelchen Ärger schon im Vorfeld gab, dann war das unserem Chef auch anzusehen. An diesem Morgen allerdings wirkte er nur ein wenig nachdenklich, ansonsten bot er uns mit aufgeräumt klingender Stimme zwei Plätze an, und wir setzten uns hin.
»Über den Urlaub, John, brauchen wir ja nicht zu sprechen, den haben Sie ja genossen.«
»Ich hatte ihn mir auch verdient. Außerdem waren es gerade mal drei freie Tage.«
»Niemand beschwert sich.«
Suko grinste, weil er wußte, daß sich Glenda indirekt beschwert hatte, aber darüber sprachen wir nicht. Statt dessen kehrte Sir James auf den Boden der Tatsachen zurück. Das hieß, daß er sich den neuen Fall betrachten wollte.
»Ich weiß nicht, was ich von diesen Dingen halten soll, von denen ich erfahren habe, das mehr inoffiziell, aber dieser Informant ist schon glaubwürdig. Ein Neurologe namens Dr. Gordon, eine Kapazität, hoch angesehen und wirklich kein Spinner. Das mal zur Einleitung.«
»Und weiter?« fragte ich.
Sir James runzelte die Stirn. »Ich habe Ihnen zwar von Dr. Gordon berichtet, aber um ihn geht es nicht primär. Er hatte Probleme mit einer Patientin. Sie heißt Celia Wayne, ist eine sehr junge Frau um die Zwanzig, glaube ich, und sie, die aussieht wie ein Mensch und auch einer ist, ist in Wirklichkeit jedoch ein Phänomen. Sie ist eine magnetische Frau.«
Wir sagten nichts und schauten uns nur an.
»Noch mal, Sir«, murmelte Suko.

»Sie ist ein menschlicher Magnet. Ich habe sie selbst nicht gesehen und sie mir von Dr. Gordon beschreiben lassen. Aber wenn sie vor Ihnen steht, werden Sie eine hübsche junge Frau sehen und bestimmt nicht an ihre besonderen Fähigkeiten denken.«

»Was bedeutet das genau, Sir?«

Der Superintendent schaute mich an. »Das bedeutet, daß sie in der Lage ist, Metallgegenstände an sich zu ziehen. Zwar nicht immer, aber in ihren bestimmten Phasen.«

Jetzt wußten wir die Lösung, konnten aber nicht zufrieden sein. Suko fragte leise: »Wie äußert sich das denn im einzelnen?«

»Das ist ganz einfach. Wenn Sie einen Nagel oder ein Stück Metall in die Luft werfen und sich Celia Wayne in der Nähe befindet, so wird dieses Metallstück von ihr angezogen. Es rast praktisch auf ihren Körper zu und klebt daran fest. Wie ich Ihnen schon sagte, sie ist ein Magnet.«

»Verletzt sie sich dabei?«

»Nein, John. Zumindest ist mir darüber nichts gesagt worden. Es hat keine Verletzungen gegeben. Sie hat nicht geblutet. Ihr Gesicht sieht normal aus. Da muß ich dem Neurologen schon glauben. Und ich glaube ihm auch, daß er vor einem Rätsel steht. Als er mir im Club darüber berichtete, da stand er noch unter einem leichten Schock, jedenfalls hat er so etwas in seiner gesamten Tätigkeit als Arzt noch nicht erlebt.«

Suko wollte wissen, ob er sich über die Gründe Gedanken gemacht hatte.

»Bestimmt, nur war er mit seinem Wissen am Ende. Er hat diese junge Frau eben für ein Phänomen gehalten, das ist alles.«

»Und wir sollen uns diese junge Dame anschauen.«

»Sicher, John.«

»Was ist Ihnen denn bekannt, Sir?«

Der Superintendent hob die Schultern. »Sehr viel ist es nicht, da bin ich ehrlich.« Er schlug einen flachen Schnellhefter auf und las vor. Wir hörten zu und erfuhren, wo sie lebte, wie die Eltern hießen, aber es waren nicht ihre leiblichen Eltern, denn die Familie Wayne hatte Celia im Alter von zwei Jahren adoptiert, und dieses letzte Wort wiederholte Sir James noch einmal.

»Hat das Phänomen etwas mit dieser Adoption zu tun?« hakte ich sofort nach.

»Ich schließe es nicht aus, weil Celia davon gesprochen hat. Von Erinnerungen, von einer Zeit, die jetzt hochkommt oder so ähnlich. Genau weiß ich es nicht, aber darüber sollte man sich schon Gedanken machen.« Er schlug den Hefter wieder zu. »Schauen Sie sich diese Celia Wayne einmal genauer an. Sprechen Sie mit Dr. Gordon. Machen Sie sich ein eigenes Bild und ziehen Sie dann Ihre Schlüsse.«

»Pardon, Sir«, sagte Suko. »Aber worauf sollen diese denn letztendlich hinauslaufen?« Er hob die Arme an. »Wenn ich bisher alles verstanden habe, dann ist diese junge Frau keine Dämonin, keine Verbrecherin, sie verfügt nur über ungewöhnliche Fähigkeiten, das ist alles. Oder habe ich da etwas vergessen?«

»Nein, das haben Sie nicht.«

»Eben.«

Sir James schüttelte den Kopf. »Es gibt trotzdem keine wissenschaftliche Erklärung. Dr. Gordon steht vor einem Rätsel. Wenn eine wissenschaftliche Basis fehlt, dann sind wir gefordert, das wissen Sie selbst. Dann stecken zumeist andere Kräfte oder Phänomene dahinter.«

»Dämonische.«

»Zum Beispiel, John.«

»Aber sie ist nicht permanent ein menschlicher Magnet - oder?«

»Nein, das nicht.« Sir James lächelte hintergründig. »Wenn wir aber davon ausgehen, daß Celia Wayne diese Fähigkeit besitzt, würde mich wirklich interessieren, wie sie dann auf Ihr Kreuz reagiert, John, denn es besteht ebenfalls aus Metall.«

»Moment, Silber ist ein Edelmetall. Wie Gold und Platin. Wie ich mich erinnere, sind diese Metalle nicht magnetisch. Darauf würde ich nicht setzen.«

»Sie werden schon etwas finden«, sagte er und fügte ein breites Lächeln hinzu.

Uns gefiel das nicht. Sir James lächelte immer so, wenn er uns ins Fegefeuer schickte. Er erklärte uns noch, daß wir bei Dr. Gordon für den Vormittag angemeldet waren und er auch Zeit für uns hätte, weil er seine Termine abgesagt hatte. »Dieser Mann steht vor einem Rätsel, aber er will nicht aufgeben.«

Ich stand auf. »Wir werden schauen, was wir tun können.« Dann nahm ich die Visitenkarte des Neurologen entgegen, die Sir James mir reichte.

Die Praxis des Mannes lag im vornehmen Stadtteil Kensington. Der Arzt schien nicht schlecht zu verdienen. Kein Wunder, er war eine Kapazität.

»Auf Ihren Bericht bin ich wirklich gespannt«, sagte Sir James zum Abschied.

»Oder haben Sie es schon einmal mit einem magnetischen Menschen zu tun gehabt?«

»Bisher noch nicht.« Ich hob die Schultern an. »Die kenne ich nur aus den Comics der Superhelden. Aber man lernt ja bekanntlich nie aus, und wir erst recht nicht.«

»Das stimmt.«

Bevor wir fuhren, gingen wir noch einmal zu Glenda zurück, die sich

auf dem Stuhl drehte, als wir das Büro betraten. »Na?« fragte sie. »Ist die faule Zeit vorbei?«

»Scheint so«, gab Suko zu. »Wunderbar.« Glenda nickte. »Und wohin treibt es die beiden Herren heute?«

»Zu einem Neurologen.« Glenda Perkins wußte nicht, ob sie lachen oder weinen sollte. Jedenfalls prustete sie plötzlich los, da brach das Lachen aus ihr hervor. Zwischendurch gab sie ihre Antwort. »Endlich ist mal einer schlau geworden, daß er euch beide zu einem Neurologen schickt. Zeit dafür ist es schon seit Jahren, meine ich.«

Ich grinste sie wölfisch an. »Ja, das sagst du, Glenda, aber was sagt eine Gesunde?«

Nach dieser Frage huschten wir schnell nach draußen, dann für ihre gefährlichen Wurfgeschosse war Glenda hinlänglich bekannt…

***

Dr. Gordon war kein Arzt, der seinen Dienst in einem Krankenhaus versah.

Und er gehörte auch nicht zu den Medizinern, die aus Kostengründen eine Gemeinschaftspraxis betrieben. Er residierte und behandelt in einer alten Villa, die von einem parkähnlichen Gelände umgeben war und als eine Zone der Erholung oder Ruhe bezeichnet werden konnte. Das im viktorianischen Stil gebaute Haus wurde von allen vier Seiten von hohen Bäumen geschützt, deren Laub sich bereits eingefärbt hatte und wunderschöne Farben zeigte, angefangen von einem hellblassen Gelb bis hin zu einem feurigen Rot. Das Wetter war kühl, etwas feucht noch von den leichten Morgennebeln, ansonsten aber konnte man damit zufrieden sein.

Durch ein offenstehendes Tor rollten wir auf das Grundstück und stellten unseren Rover neben einem schwarzen BMW der Oberklasse ab.

Nickend stieg Suko aus und sagte: »Dieser Gehirnklempner scheint nicht schlecht zu verdienen.«

»Stimmt.« Ich schloß den Wagen ab. »Trotzdem möchte ich mit ihm nicht tauschen.«

»Obwohl unsere Feinde noch weniger mit normalen Maßstäben zu messen sind.«

Da hatte Suko recht, und ich stimmte ihm durch mein Nicken zu. Nebeneinander gingen wir der Außentreppe entgegen und schritten dabei über das erste auf dem Boden liegende Laub, über das sich auch die langen Nadeln einer Kiefer gelegt hatten und den Untergrund deshalb ziemlich weich machten.

Die Holztür mit dem wabenförmigen Außenmuster war natürlich geschlossen.

Wir suchten nach einer Klingel, fanden sie auch, hörten aber keine

Glocke anschlagen. Dafür drang uns aus der Sprechanlage die Stimme einer Frau entgegen, die sich nach unseren Wünschen erkundigte.
Suko erklärte, wer wir waren.
»Moment, es wird geöffnet.«
Sekunden später schon konnten wir die Tür aufdrücken und betraten eine Halle, die eher der in einem Hotel glich, als in einer Arztpraxis.
Dieser Vorraum diente als Büro, denn hinter einem Schreibtisch saß eine blonde Frau mit schmalem Gesicht, dezent geschminkt, so daß die dunkelrote Kleidung mehr auffiel als ihr Lippenstift. Sie lächelte uns an.
Auf dem dicken Teppich waren die Schritte kaum zu hören. Der Computer auf dem antiken Schreibtisch wirkte in dieser Umgebung für mich zumindest deplaziert.
»Es freut mich, daß Sie so schnell gekommen sind. Dr. Gordon erwartet Sie bereits.«
»Ist er ungeduldig?« fragte ich.
»So kann man es nicht nennen, aber er ist schon ein wenig nervös, denke ich.«
»Können Sie uns mehr sagen?«
Die Dame hob die Schultern. »Auch wenn ich es könnte, ich dürfte es nicht.«
»Schon verstanden.«
»Wollen Sie mir dann folgen?«
»Immer.«
Wir konnten ihre gut gewachsenen Beine bewundern, als wir ebenfalls über den Teppich schwebten und Kurs auf eine Tür nahmen, auf der der Name Dr. Francis Gordon zu lesen war. Kein Vorzimmer, sondern der Weg ins Allerheiligste.
Die Einrichtung zeigte Stil. Es waren - abgesehen von einem PC - keine Geräte zu sehen und auch keine Pharmaka. Dafür eine Wand mit Büchern, Sessel, ein großes Fenster, das zum herbstlichen Garten hinwies, und der Besucher bekam immer mehr den Eindruck eines kleinen, aber hochfeinen Stadthotels, in dem er sich aufhielt.
Dr. Gordon paßte sich vom Outfit her der Umgebung an. Er trug ein curryfarbenes Kaschmir-Jackett, dazu eine dunkle Hose, ein einfarbiges Hemd und eine dezente Krawatte. Er war groß. Das angegraute Haar war bereits etwas gelichtet und wellig nach hinten gekämmt. Die Haut zeigte eine gesunde Bräune. Er sah aus wie ein Mann, der eben aus dem Urlaub gekommen war. Das kräftige Kinn stand vor. Über ihm wuchs eine etwas gekrümmte Nase, die von zwei Narben auf den Wangen umrahmt wurde.
Er war froh, uns zu sehen, was er nach der Begrüßung auch bekanntgab. Danach bot er uns Plätze und etwas zu trinken an. Wir entschieden uns für Wasser.

Die bequemen Sessel einer Sitzgruppe hatten uns aufgenommen. Sie waren bequem, denn wir saßen nicht zu tief und auch nicht zu hoch. Dr. Gordon ließ uns mit Fragen und Erklärungen in Ruhe, damit wir uns auf die neue Umgebung einstellen konnten, um uns dann zu erklären, daß er es haßte, seine Patienten in einem Zimmer zu empfangen, das sie unter Umständen ängstigen konnte.
»Für die Patienten ist es sicherlich schwer«, sägte ich. »Dafür kommen sie privat zu Ihnen.«
»Sicher.«
»Auch Celia Wayne?«
»Nein«, antwortete der Neurologe. »Sie wurde mir geschickt, und zwar von ihrer Mutter, die ich ziemlich gut kenne. Ich habe erlebt, welche Probleme die beiden hatten. Sie war völlig von der Rolle und ließ sich auch nicht beruhigen. Ich habe mir alles angehört und wollte natürlich nicht glauben, was mit Celia geschehen war. Ich behielt sie dann hier und mußte tatsächlich erleben, daß Grit, die Mutter, nicht übertrieben hatte.«
»Sie war also ein Magnet?« fragte Suko.
»Ja, Inspektor. Ein lebendiges Wesen, das Metall anzieht wie eben ein Magnet. Unglaublich, aber es entspricht den Tatsachen, und ich stehe vor einem Rätsel.«
Vor einem Rätsel!
Da hatte er den richtigen Ausdruck gewählt, denn für uns war diese Person ebenfalls ein Rätsel. Wir brauchten auch keine Fragen zu stellen, denn der Arzt kam von allein zur Sache. Er berichtete uns, daß er ein Experiment gewagt hatte. Er hatte die junge Frau zusammen mit Metallgegenständen quasi eingesperrt, sie beobachtet und festgestellt, daß ihr Streß zunahm. Er hatte sie zudem noch an ein Meßgerät angeschlossen, und verfolgt, wie die im Raum verteilten metallischen Gegenstände von ihr angezogen worden waren. »Ich habe keine spitzen, gefährlichen Gegenstände genommen, sondern einfach Gefäße, die ziemlich klein waren, auch Löffel. Alles flog auf sie, verletzte sie aber nicht. Anders sah es mit meinen Geräten aus. Die brannten nämlich durch, um es mal locker zu sagen.«
»Das heißt, die andere, wesentlich stärkere Energie hat sie zerstört.«
»So ist es gewesen, Mr. Sinclair.«
»Und Ihre Erklärung?« Er hob die Schultern. »Ich habe sie nicht. Deshalb sind Sie ja hier.«
»Kann es mit den Gehirnströmen zusammenhängen?« erkundigte sich Suko.
Dr. Gordon überlegte einen Moment. »Das glaube ich nicht, Inspektor.«
Er schüttelte den Kopf. »Nein, das kann es wirklich nicht sein. Jeder Mensch hat Gehirnströme, da erzähle ich Ihnen nichts Neues, aber

diese unbekannte Kraft ist einmalig, auch stärker.«
»Wissen Sie Details?«
»Diese Kraft muß im Körper der jungen Frau stecken. Sie ist so stark und dermaßen explosionsartig, daß ich sie mit meinen Geräten leider nicht messen kann. Für mich ist sie zusammen mit ihrer Auslöserin ein Phänomen. Und für Phänomene sind Sie zuständig, wie mir Ihr Vorgesetzter, Sir James, sagte.«
Ich lächelte vor mich hin. »Da hat er schon recht, Doktor. Allerdings muß ich zugeben, daß wir mit diesen Vorgängen noch keine Erfahrungen haben sammeln können. Das ist auch für uns Neuland.«
»Ich weiß. Wir könnten gemeinsam versuchen, das Problem zu lösen. Ich weiß natürlich, daß Sie sich mit magischen Phänomenen beschäftigen und bin mir deshalb nicht sicher, in welchen Bereich meine Patientin hineingehört, aber ich denke schon, daß Sie am Rande wohl damit zu tun haben können.«
»Das wird sich zeigen.«
»Wie geht es der jungen Frau denn jetzt?« fragte Suko.
Dr. Gordon lachte leise. »Als Arzt sagt man oft, es geht den Umständen entsprechend. Sie ist ruhig, sie dreht nicht durch, aber ich habe sie sicherheitshalber einsperren lassen, damit sie nicht entfliehen kann.«
»In einen Raum, in dem es kein Metall gibt.«
»Genau, Inspektor.«
»Haben Sie die Patientin denn auf unseren Besuch vorbereitet?«
»Das habe ich natürlich, aber sie weiß nicht genau, wer Sie beide sind. Ich habe Sie als Kollegen avisiert. Das ist Ihnen doch recht, meine Herren?«
»Selbstverständlich«, sagte ich. »Ich möchte Sie trotzdem noch etwas fragen, Doktor. Die Patientin befindet sich nicht permanent in diesem Zustand - oder?«
»Nein, auf keinen Fall. Das sind bei ihr Phasen.«
»Treten die von allein auf, oder muß sie unter Druck stehen?«
»Das letztere trifft eher zu.«
»Dann sollten wir so schnell wie möglich mit ihr reden, damit wir uns ein Bild von ihr machen können.«
»Das hatte ich auch gedacht.« Als wir uns erhoben hatten, tippte ich Dr. Gordon kurz auf die Schulter. »Noch etwas, das Sie bitte nicht persönlich nehmen sollen, aber ich denke mir, daß es besser ist, wenn wir später mit ihrer Patientin allein bleiben.«
»Wenn Sie das meinen.«
»Bitte, ich will Ihre Qualifikation auf keinen Fall anzweifeln, aber seien Sie versichert, daß auch wir unsere Erfahrungen damit gemacht haben.«
»Sie können mich jederzeit über das Haustelefon an der Wand rufen.

Das ist kein Problem.«
»Danke, Doktor.«
Er führte uns aus seinem Büro. Wir nahmen eine andere Tür, durchquerten einen Behandlungsraum, in dem Geräte standen, deren Sinn mir unbekannt war, und erreichten später, nachdem wir eine mit Teppichen belegte Treppe hinter uns gelassen hatten, den Trakt des Hauses, in dem sich die Patienten in ihren Einzelzimmern aufhielten. Es war sehr ruhig hier oben. Nur einmal begegnete uns eine Schwester, die jemandem eine Flasche Wasser brachte und dabei mehr einer Kellnerin ähnelte.
Wir gingen an mehreren Türen vorbei und blieben an der zweitletzten auf der rechten Seite stehen. Weiches Licht fiel von der Decke und verteilte sich wie fließendes Wasser auf dem Teppich. Auch hier waren die Wände mit Holz getäfelt. Nichts, aber auch gar nichts sollte an ein Krankenhaus erinnern.
»Darf ich denn erklären, wer Sie beide sind?« fragte Dr. Gordon, bevor er anklopfte.
»Sicher.«
»Danke.«
Ich wußte nicht, ob er es spöttisch gemeint hatte, klopfte dann und öffnete die Tür. Wir ließen ihn vorgehen, um danach selbst das Zimmer zu betreten.
Auch hier hatten wir den Eindruck, eher das Zimmer in einem Hotel zu betreten. Auf den ersten Blick. Dann erkannten wir, daß die Tür von innen keine Klinke hatte und Eisengitter vor den hohen Fenstern angebracht waren. Durch die Scheibe selbst lief das dünne Drahtgeflecht einer Alarmanlage. Eine Glotze gab es auch nicht, dafür ein Radio, und die Tür zu einem kleinen Privatbad stand offen.
Die Patientin selbst saß in einem Sessel und schaute uns entgegen.
Celia war ein hübsches Mädchen. Sie trug Jeans und dazu ein Sweatshirt. Ihre Füße steckten in Turnschuhen. Ein kleiner Koffer mit persönlichen Gegenständen stand auch noch in der Nähe.
Kaum hatten wir den Raum betreten, als sich die blonde Celia aufrecht hinsetzte. Sie sah jetzt aus, als stünde sie unter einer großen Spannung, und sie schaute uns mit großen Augen, aber auch ein wenig ängstlich an.
Dr. Gordon nahm ihr die Scheu, und er machte es wirklich gut, denn er redete mit sanfter, aber bestimmter Stimme auf die Patientin ein, wobei er uns als zwei Kollegen vorstellte und auf ihre Kooperation hoffte.
Celia Wayne hörte nur zu. Hin und wieder nickte sie, was uns gefiel, denn es deutete schon auf eine Zusammenarbeit hin.
»Ich werde mich jetzt zurückziehen, Celia. Sollte es dir zuviel werden, dann drücke den Knopf. Ich bin danach in wenigen Sekunden

bei dir.« Er beugte sich vor und streichelte ihre Wange. »Ist das okay?«
»Ja.«
»Außerdem soll ich dir noch die besten Grüße von deiner Mutter ausrichten.«
»Danke«, sagte sie leise. »Aber wann komme ich hier raus?«
»Das hängt von den beiden Herren mit ab. Aber es wird sicherlich nicht mehr lange dauern.«
»Ehrlich?«
»Bestimmt.«
»Ich vertraue Ihnen, Doktor.«
»Das kannst du auch. Wir meinen es gut mit dir, und du möchtest sicherlich auch selbst wissen, was genau mit dir geschehen ist.«
Celia hob nur die Schultern.
Der Arzt lächelte sie an, dann drehte er sich um, nickte uns zu und flüsterte: »Bitte nicht so lange, Gentlemen. Denken Sie immer daran, wen Sie hier vor sich haben.«
»Klar, das tun wir.«
Er ging, schloß die Tür von außen, und da wir nicht gern im Stehen redeten, nahmen wir auf zwei Stühlen Platz, deren Sitzflächen gepolstert waren.
Celias Blick schweifte zwischen mir und Suko hin und her. Sie machte auf uns den Eindruck eines Menschen, der nicht genau wußte, was er sagen und wie er anfangen sollte. Deshalb versuchte ich, das Eis zwischen uns aufzubrechen.
»Sie wissen sicherlich, Celia, weshalb Sie hier sind.«
Sie kratzte mit dem Nagel des rechten Zeigefingers über ihre Wange.
Dabei gab sie auch eine Antwort. »Nein, so genau weiß ich das nicht. Ich habe nichts Böses getan.«
»Das stimmt, aber Sie haben doch selbst erlebt, wie gewisse Gegenstände auf Sie zugeflogen sind.«
»Ich weiß nicht…«
»Nicht?«
»Es ist nicht einfach mit der Erinnerung.«
»Ist da alles weg?«
»Nein, aber es liegt zurück.«
»Ihre Mutter war zugegen, nicht wahr?«
»Ja.«
»Und dann?«
Celia senkte den Kopf. Wir schwiegen, ließen ihr Zeit, und wir hatten Glück damit, denn sie fing an, sich wieder zu erinnern. Wir hörten von ihr das gleiche wie von Doktor Gordon, nur sprach sie langsamer, legte zwischendurch Pausen ein, überlegte sich die Worte genau, und gab so zu, daß gewisse Phänomene in einer bestimmten Reihenfolge abgelaufen waren.

»Keine Gabel und kein Messer hat Sie verletzt?« fragte Suko. »Ja.«
»Können Sie sich daran erinnern, was Sie in Ihrem anderen Zustand fühlten?«
»Nein«, gab sie flüsternd bekannt, wobei ihre Augen immer größer wurden.
»Das kann ich nicht. Da war etwas in mir, etwas sehr starkes, und das weiß ich noch genau.« Sie deutete auf ihre Füße. »Von den Zehenspitzen bis hinein in den Kopf.« Ihr Finger wanderte jetzt auf die Stirn zu und tippte für einen Moment dagegen. »Es war wie damals, glaube ich.« Nach diesen Worten zuckte sie zusammen wie jemand, der sich plötzlich erschreckt hatte.
Uns war die Reaktion natürlich nicht verborgen geblieben, und die nächste Frage stellte ich. »Was ist es denn gewesen, das Sie so mitgenommen hat?«
Sie schüttelte den Kopf.
»Bitte…«
»Kann ich nicht sagen. Es war in mir. Es war wirklich in mir.« Sie sprach jetzt flüsternd und hektisch. »Es war einfach so grausam. Ich komme damit nicht zurecht und…«
»War es schon immer da?«
Meine Zwischenfrage ließ sie stocken. »Immer dagewesen? Ich weiß es nicht«, sagte sie nach einer Weile. »Das kann schon sein. Die Erinnerung, verstehen Sie…«
»An was, bitte?«
»An damals.«
»Wie lange ist dieses Damals her?«
»Das kann ich nicht sagen«, murmelte sie. »Aber es liegt schon eine Ewigkeit zurück.«
»Sehr lange also!«
»Kann sein.«
Ihr Zustand hatte sich verändert, das war auch Suko aufgefallen, denn er blickte sie ziemlich skeptisch an. Auf der Stirn hatten sich Falten eingegraben, und er wirkte wie ein Mensch, der plötzlich aus seinem Sessel in die Höhe schnellen wollte. Spürte er mehr als ich? Als ich ihn danach fragen wollte, ließ er sich wieder zurücksinken, aber er war noch nicht der alte.
»Was ist denn los?« flüsterte ich ihm zu. Das konnte ich, denn Celia hatte ihren Blick abgewandt.
»Du hast es nicht gespürt?«
»Was denn?«
Suko schaute etwas verlegen aus der Wäsche, als er sagte: »Dieses Zupfen an der Waffe.«
»Was sagst du da?«
Suko hob die Schultern, bevor er leise weitersprach. »Es ist komisch,

John, aber ich glaube nicht, daß ich mich irrte. Ich habe das Zupfen an der Beretta gespürt, und ich weiß auch, daß unsere Pistolen aus Metall bestehen.«

»Das stimmt.«

»Du hast nichts bemerkt?«

»Mir ist nichts aufgefallen.«

»Und dein Kreuz?«

»Das hängst ruhig.«

»Dann scheine ich mit meiner Meinung wohl allein zu stehen.« Er hob die Schultern. »Macht aber nichts, denn ich denke, daß wir noch einige Überraschungen vor uns haben.«

»Das kann durchaus sein.«

»Dann kümmer du dich mal intensiver um unsere Freundin. Vielleicht spürst auch du etwas, wenn du allein mit ihr redest.«

»Werde ich machen.«

Celia saß jetzt entspannter auf ihrem Sessel, dessen Stoff ein Blumenmuster aufwies. Es zeigte blasse Farben aus Rot und Gelb, die an verschiedenen Stellen ineinander übergingen. Die Arme hatte sie auf die Lehnen gelegt, die Hände waren gestreckt, so daß wir auf ihre Fingernägel schauen konnten.

Ich versuchte durch ein Lächeln ihre starre Gesichtsmimik zu lösen, was mir aber nicht gelang. Deshalb fragte ich sie: »Haben Sie sich wieder ein wenig beruhigt?«

»Wieso?«

»Es ist ganz natürlich, daß Sie unser Besuch gestreßt hat. Da wären Sie nicht die erste.«

»Es geht wieder.«

»Darf ich Ihnen dann weitere Fragen stellen?«

»Wenn Sie wollen.«

»Sie wissen ja selbst, daß Sie über Kräfte verfügen, die nicht jeder Mensch in sich trägt.«

Celia hob die Schultern.

Ich nahm es als Zustimmung hin. »Wir sprachen auch davon, daß diese Kräfte aus einer lang zurückliegenden Zeit stammen und nun wieder an die Oberfläche dringen. Ist das richtig?«

»Ich weiß es nicht genau.«

Sie sperrte sich, das spürte ich. Celia wußte es genau, aber sie wollte nicht mit der Sprache heraus. Ich versuchte es deshalb anders herum.

»So sehr diese Fähigkeiten einen positiven Aspekt zeigen können, aber wo Licht ist, findet man immer wieder Schatten. Das könnte, muß aber nicht auch auf Sie zutreffen. Es ist bestimmt nicht einfach für Sie, mit diesem Wissen zu leben, deshalb möchte ich, daß Sie unsere Hilfe nicht ablehnen. Wir wollen Ihnen wirklich helfen, Celia, auch wenn Sie das möglicherweise anders sehen.«

»Das weiß ich nicht«, gab sie leise zurück. »Es ist mir sowieso alles nicht geheuer, wenn Sie verstehen. Sie kommen zu mir, Sie reden mit mir. Sie wollen einfach so tun, als wäre ich…«

»Nein, nein, das nicht. Aber es ist eine Tatsache, daß Sie bestimmte Gegenstände angezogen haben.«

»Na und?«

»Ein Verbrechen ist das nicht«, erklärte ich mit ruhiger Stimme. »Eher ein Phänomen, und wir beide möchten gern die Gründe dafür erfahren. Ist das denn so außergewöhnlich?«

»Dazu kann ich nichts sagen.«

»Warum sperren Sie sich?«

»Ich will nicht mehr, daß Sie bleiben.« Ihre Stimme hatte sich ebenso verändert wie auch die Haltung. Plötzlich saß sie starr und aufrecht in ihrem Sessel. Das Gesicht hatte auch die letzte Spur einer normalen Weichheit oder Entspannung verloren. Es wirkte jetzt hart, wie aus einem anderen Material gemeißelt. Die Lippen hielt Celia fest zusammengepreßt, und sie atmete nur mehr durch die Nase.

Sie sprach nicht mehr, aber zumindest ich spürte trotzdem den Kontakt oder die Verbindung zwischen uns.

Ich warf Suko einen kurzen Blick zu. Auch ihm war die Szene nicht geheuer. Er starrte die junge Frau ebenfalls an, die sich um unsere Anwesenheit nicht mehr kümmerte, weil sie plötzlich zu stark mit sich selbst beschäftigt war.

Ein Zittern durchrann ihren Körper. Gleichzeitig bewegten sich die Haare. Wir stellten mit Erstaunen fest, wie sie in die Höhe glitten, um einen Moment später wie dünne Nadeln in die Höhe zu stehen. Dabei zitterten sie leicht, und dieses Vibrieren beschränkte sich nicht allein nur auf die Haare. Es hatte den gesamten Körper der Frau erfaßt. Es sorgte für ein regelrechtes Schütteln, aber sie blieb in ihrem Sessel sitzen.

Im nächsten Moment bekam ich zu spüren, was Suko mit seiner Bemerkung zuvor gemeint hatte. Ich wollte noch meine Hand an die Waffe bringen, als es schon zu spät war.

Die andere Kraft riß mir die Pistole aus dem Halfter, und ich kam auch nicht mehr dazu, nachzufassen, um sie noch in der Luft packen zu können.

Sie war einfach zu schnell.

Und sie raste genau auf Celia zu!

***

Zwei Dinge geschahen. Zum einen prallte die Beretta gegen ihre Brust, von der sie nicht mehr abrutschte und tatsächlich wie von einem Magneten gehalten wurde.

Zum anderen aber war Suko von seinem Sitzplatz in die Höhe

gesprungen. Er hatte das gleiche Phänomen gespürt wie ich und auch schneller gehandelt, denn er hielt seine Beretta bereits in der Hand. Er zielte nicht auf Celia. Die Mündung wies schräg zu Boden, aber er hatte es nicht zugelassen, daß sie die Waffe bekam.

Meine Beretta hing an ihrem Körper wie angeleimt. Dicht unter dem Hals hatte sie Celia getroffen, die sich davon nur wenig beeindruckt zeigte und ihre Aussehen sowie die Haltung um keinen Deut verändert hatte.

Sie saß einfach da, ohne etwas zu unternehmen, zumindest äußerlich nicht, aber die innere Kraft war immens stark.

Das bekam diesmal Suko zu spüren. Ich hörte ihn keuchen, schaute hin und sah, daß er mächtig Probleme damit hatte, die Waffe überhaupt halten zu können. Die andere Kraft zerrte einfach zu stark daran, denn sie wollte ihm die Beretta aus der Hand reißen.

Und es passierte.

Die Pistole flutschte aus Sukos Fingern. Mit einem dumpfen, sehr gut hörbaren Schlag erwischte sie Celia Brust und blieb dort »kleben«.

Ja, denn sie bewegte sich nicht von der Stelle. Auch die zweite Beretta sah aus wie festgeleimt, und das wollte mir nicht in den Kopf. Wir hatten es wirklich schon mit allen möglichen Phänomenen zu tun gehabt, so etwas war uns noch nie passiert.

Wenn es bisher noch Zweifel gegeben hatte, so waren sie jetzt aus dem Weg geräumt worden. Vor uns saß in dieser Person der Celia Wayne tatsächlich ein lebender und menschlicher Magnet. Das war kaum zu fassen, noch weniger zu begreifen, und es nahm uns stark mit.

Ich saß auch nicht mehr. Wie zwei Zinnsoldaten standen wir vor der jungen Frau, die sich ebenfalls nicht bewegte, aber unter einem starken Streß zu leiden schien. Auf ihrem Gesicht zeichnete sich eine ungeheure Anstrengung ab, als hätte sie große Mühe, diese Kräfte zu bewahren.

Zwar waren wir nicht auf den Kopf gefallen, aber zunächst einmal wußten wir nicht, wie wir uns verhalten sollten. Celia war einfach aufgeladen. Als würden Stromstöße durch ihren Körper rasen und ihr keine Pause gönnen.

»Was ist mit deinem Kreuz?« flüsterte Suko.

»Ich spüre nichts.«

Er war überrascht. »Keine Bewegung?«

»So ist es.«

Ob er sich darüber wunderte, sagte er nicht, aber er blieb auch nicht mehr stehen, sondern ging vorsichtig auf den Sessel mit der darin sitzenden Celia zu.

Sie mußte ihn sehen. Nur kümmerte sie sich nicht um ihn. Aus ihrem Mund drang ein leises Stöhnen. Suko stoppte seine Bewegung sofort,

als das Stöhnen in Worte überging.

»Ja, ich weiß. Ich weiß es jetzt. Es ist lange her. Ich werde bald kommen…«

Mein Freund und ich schauten uns an. Beide hatten wir die Worte gehört, ohne uns allerdings erklären zu können, was sie bedeuteten.

Celia hatte mit jemandem gesprochen, der möglicherweise nicht mehr existierte oder nur für sie da war, wir aber standen da wie die Ochsen vorm Berg und kamen einfach nicht mit. Die Augen der jungen Frau hatten die klare Farbe verloren, sie waren verdreht, und sie sah dabei so aus, als wollte sie in eine Ferne schauen, in der es ein Objekt gab, das einzig und allein für sie sichtbar war.

Suko ging wieder weiter.

Ich beobachtete ihn. Er geriet immer näher an Celia heran und damit auch an ihre Aura. Wir sahen sie nicht. Nur gingen wir einfach davon aus, daß sie vorhanden war, und Sukos ausgestreckte Hand zuckte plötzlich zurück, als er eine gewisse Stelle berührt hatte.

Er selbst schüttelte sich, als wäre er mit kaltem Wasser begossen worden. Dann drehte er sich mir entgegen und zeigte mir seine Hand.

»Was ist damit?«

»Taub«, flüsterte er. »Gefühllos. Ich glaube, ich habe sie im letzten Augenblick zurückgezogen. Wenn nicht«, er hob die Schultern, »wäre wohl mehr mit ihr passiert.«

Suko hatte den Test gemacht und ihn auch auf seine Art und Weise bestanden.

Nun war ich an der Reihe, und ich wollte nicht mit der Hand testen, sondern mit dem Kreuz.

Es hatte sich nicht an meinem Hals bewegt. Ein Edelmetall, das keinerlei magnetische Eigenschaften aufwies, im Gegensatz zu dieser Frau vor uns.

Nach wie vor war es nicht zu erklären, und ich ging vorsichtig davon aus, daß es sich dabei um Magie handeln könnte. Das aber wollte ich noch genauer herausfinden.

Auch als ich die Kette über den Kopf streifte und das Kreuz den direkten Kontakt zu meinem Körper verlor, wurde es von der Gegenkraft nicht gepackt und nach vorn geschleudert. Es blieb in seiner normalen Lage und hing senkrecht nach unten.

Noch hielt ich mich in unmittelbarer Nähe meines Platzes auf. Das änderte sich bald, denn der erste Schritt brachte mich näher an Celia heran. Es tat sich nichts bei ihr, und auch mein Kreuz zeigte nicht die Spur einer Reaktion.

Es blieb hängen. Es erwärmte sich nicht. Über das Silber hinweg rannen keine hellen, zuckenden Streifen. Es dunkelte auch an bestimmten Stellen nicht ein, es war einfach da wie immer, und ich brachte es näher an die unheimliche Person heran.

Dabei hielt ich es in Celias Augenhöhe. Sie mußte es also zur Kenntnis nehmen, aber sie reagierte nicht auf diesen Anblick. Celia wirkte wie jemand, der in seinem eigenen Zustand gefangen war.

Dann passierte es.

Ich muße einfach die gleiche Distanz erreicht haben wie Suko vorhin mit seiner Hand. Jedenfalls war die Grenze zwischen der Normalität und der anderen Kraft da, und sie war auch für mich und das Kreuz spürbar.

Es glühte nicht auf, aber es bewegte sich plötzlich hektisch. Zuckte wie ein nervöses Pendel von einer Seite zur anderen, als die Kraft von unten her durch das Kreuz glitt, dann in die Kette hinein und auch meine Hand nicht verschonte.

Suko hatte das taube Gefühl gespürt. Bei mir war es ein Kribbeln, als wäre ich von einem Stromstoß erwischt worden. Es jagte hoch bis in die Schulter hinein. Ich sah mich gezwungen, den Rückweg anzutreten und ging wieder nach hinten.

Mein rechter Arm war zwar nicht gefühllos geworden, aber er sackte schon nach unten, ohne daß ich dabei groß mitgeholfen hätte, und nur allmählich spielte der normale Kreislauf mit, so daß ich meine Hand wieder wie immer bewegen konnte.

Ich suchte auf dem Kreuz nach einer Veränderung. Aber keines der eingravierten Zeichen hatte sich verschoben oder war durch den für mich magischen Magnetismus verändert worden.

Es half kein Reden, kein Bedauern oder was auch immer. In dieser Situation spielte mein Talisman nicht mit. Er war einfach zu einem völlig normalen und harmlosen Gegenstand geworden, so daß wir uns schon etwas anderes einfallen lassen mußten.

Die beiden Berettas hingen auch weiterhin am Körper der jungen Frau fest. Ihr Zustand hatte sich nicht verändert. Nur ihre Finger hielt sie jetzt gekrümmt, als wollte sie mit den Nägeln die beiden Lehnen der Sessel durchbohren.

Suko hatte sich zwar äußerlich von diesem Vorfall erholt, im Innern kämpfte er noch damit, denn er fragte: »Haben wir in ihr nun unsere Meisterin gefunden?«

»Das will ich nicht hoffen.«

»Sorry, aber ich weiß nicht, wie wir sie stoppen können. Dein Kreuz war ein Flop.«

In mir stieg der Ärger hoch. »Das weiß ich selbst. Es ist eben kein Deus ex machina.«

»Nimm’s nicht persönlich, John. Ich habe nur überlegt, ob es etwas bringt, wenn du es aktivierst.«

»Nein, das glaube ich nicht. Es wird sich auch nichts tun. Oder hast du etwas von einer Gegenmagie festgestellt?«

Er deutete auf Celia Wayne.

»Magie?« fragte ich.
»Das hört sich an, als könntest du es nicht glauben.«
»Du wirst lachen, Suko, aber ich habe allmählich meine Zweifel.«
»Welche Möglichkeit der Erklärung gibt es dann?«
»Willst du eine ausweichende Antwort?«
»Eine konkrete oder direkte gibt es wohl nicht.«
»Eben. Ich glaube fest daran, daß es mit Celias Kindheit zu tun hat. Und zwar mit einer Zeit, an die sie sich nicht mehr erinnern kann. Vor der Adoption.«
Suko sah es etwas skeptischer. »Du meinst in den ersten Lebensjahren?«
»Ja.«
»Was sollte da mit ihr passiert sein?« fragte er nach einer Weile des Nachdenkens.
»Ich habe keine genaue Ahnung. Man könnte sie als Kleinkind manipuliert haben.«
»Wer denn?«
»Das würde ich gern wissen.«
Keiner von uns beiden wußte es. Möglicherweise Celia, aber sie konnte sich wohl nicht mehr daran erinnern. Zumindest dann nicht, wenn sie wieder als normaler Mensch lebte. Befand sie sich allerdings in diesem anderen Zustand, drangen Fragmente dieser Erinnerungen schon in ihr hoch. Da war dann die Decke, unter der die Zeiten vor der Adoption verschüttet worden waren, hochgehievt worden. Leider nur für einen kleinen Spalt. Mir wäre es lieber gewesen, man hätte sie fortgezogen.
Das Seufzen unseres Schützlings riß uns aus den Gedanken. Celia war dabei, sich aus dem anderen Zustand zu lösen und wieder einzutauchen in die Realität.
Die Haare blieben nicht mehr stehen, auch löste sich ihre Gänsehaut, und ihr Blick nahm ebenfalls eine gewisse Normalität an. Zumindest kam uns dies so vor. Aus ihrem Mund drang ein tiefes Seufzen. Zugleich lösten sich unsere beiden Berettas von ihrem Körper und fielen in den Schoß der jungen Frau. Sie spürte das Gewicht sehr deutlich. Schrak zusammen, senkte den Kopf.
Bevor sie die Waffen an sich nehmen konnte, war ich bei ihr und nahm sie ihr weg. Suko erhielt seine zurück. Ich steckte meine Beretta ebenfalls ein.
Celia Wayne hatte uns beobachtet, aber keinen Kommentar abgegeben.
Jetzt, da wir wieder normal vor ihr standen, schüttelte sie den Kopf und krauste die Stirn. Ihre Augen glitzerten so verdächtig feucht, sie umfaßte sich selbst mit den Armen, als wollte sie sich verkriechen. »Es war wieder da, nicht wahr?«

»Ja«, sagte ich.
»Ich spürte es«, flüsterte sie. »Ich war so anders.«
»Können Sie das erklären?«
»Nein, das geht nicht. Wirklich nicht. Es kam über mich, und ich wurde einfach weggezogen.«
»Nicht Ihr Körper?«
»Was anderes, ich weiß es aber selbst nicht genau.«
»Und es lag lange zurück, nicht wahr?«
Sie hob die Schultern.
»Haben Sie denn etwas, an das Sie sich erinnern können, Celia? Nur ein winziges Stück vielleicht? Gibt es das?«
»Nein, das glaube ich nicht. Oder…?«
»Sie müssen das wissen.«
Celia antwortete nicht mehr. Sie starrte einfach nur ins Leere. Wie jemand, der mit seinen Gedanken nicht mehr bei der Sache ist. Sie wirkte auf uns so klein. Sie weinte und wischte die Tränen mit dem Ärmel der Jeansjacke ab.
Hinter uns öffnete sich die Tür. Auf leisen Sohlen betrat Dr. Gordon den Raum. »Ich denke, daß Ihnen die Zeit mit Celia ausgereicht hat. Die Patientin braucht jetzt Ruhe.« Er ging an uns vorbei, sah Celias Zustand, schüttelte den Kopf und redete leise auf sie ein, doch die junge Frau beschwerte sich nicht. Sie erzählte nur, daß es wieder passiert ist.
»Ich weiß, was du durchgemacht hast, Celia. Aber laß es gut sein, bitte.«
»Wann kann ich wieder zurück?«
»Später.«
»Und meine Mutter?«
»Hat mir in die Hand versprochen, daß sie dich heute abend besucht. Dann könnt ihr reden.«
»Ja, darauf freue ich mich.«
»Wir lassen dich jetzt allein, Celia. Möchtest du noch etwas? Soll ich dir Kuchen bringen lassen? Kaffee oder…«
»Nein, ich habe alles hier.«
»Gut.« Er streichelte noch einmal über ihre Wange. »Ich komme gleich noch mal nach dir schauen, wenn der Besuch mich verlassen hat.«
»Ich warte, Doktor.«
Auch wir verabschiedeten uns von Celia. Suko machte den Anfang, danach war ich an der Reihe. Meine Hand hielt sie länger als gewöhnlich und schaute mir dabei in die Augen. »Irgend etwas ist gewesen«, flüsterte sie, »aber ich weiß nicht, was.«
»Ein Kreuz? Eine Gegenkraft?«
Sie schüttelte sich, als sie meine Antwort gehört hatte. »Ich - ich habe

keine Ahnung.«

»Wir sehen uns bestimmt noch, Celia.«

Dr. Gordon und Suko warteten bereits an der Tür. Der ungeduldige Blick des Neurologen verschwand, als ich mich ebenfalls auf den Weg zur Tür machte, die Dr. Gordon persönlich hinter uns zuzog. Er drehte den Knauf herum und nickte.

»Jetzt kommt sie nicht raus?« fragte ich.

»So ist es.«

»Da sind Sie sich sicher?«

»Ja.« Er räusperte sich. »Sie nicht?«

»Ich habe keine Ahnung, Doktor. Es kann alles möglich sein, und ich will auch nichts beschwören oder schwarzmalen. Warten wir es einfach ab.«

»Ihrer Reaktion entnehme ich, daß Sie der Besuch doch etwas mitgenommen hat.«

Mein Lächeln fiel geziert aus. »Mitgenommen ist der falsche Ausdruck. Wir waren schon beeindruckt.«

»Dann haben Sie erlebt, wie Sie reagieren kann.«

»Ja.«

Plötzlich wurde er aufgeregt. »Darüber müssen wir reden. Kommen Sie, ich habe meine Mitarbeiterin gebeten, uns frischen Kaffee zu kochen. Er steht in meinem Büro bereit. Ich bin wirklich gespannt darauf, was Sie mir berichten können.«

Nicht nur der Kaffee verbreitete seinen Duft. Es lagen auch einige Kleinigkeiten auf einem silbernen Teller. Neutrales Gebäck, nicht süß, manches nur mit einem leichten Käsegeschmack versehen.

Wir hatten wieder unsere alten Plätze eingenommen, die ersten Schlucke getrunken und auch am Gebäck genascht, als der Doktor endlich erfuhr, was wir mit seiner Patientin erlebt hatten.

Er war natürlich geschockt und überrascht, fragte aber nicht nach, weshalb wir ihn nicht gerufen hatten, sondern wollte von Suko wissen, was wir unternehmen würden. »Sie - ahm, wir müssen doch etwas tun, nicht wahr? Das kann nicht so hingenommen werden.«

»Da haben Sie recht, Doktor.«

»Was tun Sie?«

»Wir sind überfragt«, gab Suko zu. »Ach…«

Mein Freund lachte leise. »Haben Sie tatsächlich geglaubt, daß wir, wenn wir aus dem Zimmer ihrer Patientin kommen, sofort die Lösung aus dem Ärmel ziehen?«

»Nicht direkt«, meinte er. »Aber ich habe schon damit gerechnet, daß Sie mir einen Schritt voraus sind. Sie beschäftigen sich tagtäglich mit ungewöhnlichen Phänomenen, und dabei werden Sie auch Ihre Erfahrungen gesammelt haben.«

»Das schon«, gab Suko zu. »Nur haben wir hier bei Ihnen auch

Neuland betreten.«

»Und das bedeutet?«

»Zeit, Doktor. Wir brauchen einfach mehr Zeit.«

»Wozu?«

»Um uns mit der Vergangenheit Ihrer Patientin zu beschäftigen.«

»Moment.« Er streckte uns beiden seine rechte Hand entgegen. »Wenn es weiter nichts ist, da kann ich Ihnen helfen, denn die Familie kenne ich schon ziemlich lange.«

Diesmal übernahm ich das Wort. »Wir möchten es natürlich nicht bezweifeln, aber uns geht es um eine Vergangenheit, die vor Ihrem Zusammentreffen mit Celia und deren Familie liegt. Ihnen ist klar, was wir damit meinen?«

»Pardon, nicht ganz.«

»Die Zeit vor der Adoption.«

»Ach.« Er schluckte. »Wissen Sie denn, in welchem Alter Celia adoptiert wurde?«

»Sie war zwei, denke ich.«

»Ja, genau, zwei Jahre. Und ich glaube nicht, daß sie sich an die Zeit davor erinnern kann.«

»Stimmt!« gab ich zu.

»Dann käme das also nicht infrage.«

»Da möchte ich nicht zustimmen und Sie dabei direkt an Ihren Beruf erinnern.«

Dr. Gordon wußte nicht, ob er lachen oder den Kopf schütteln sollte.

»Sie sprechen jetzt den Neurologen in mir an?«

»So ist es.«

»Da bin ich aber gespannt.«

Suko war es nicht. Ich sah seinem Gesicht an, daß er auf der gleichen Schiene dachte wie ich, aber er ließ mir den Vortritt. Da ich länger reden würde, trank ich vorher einen Schluck Kaffee.

»Sie sind Neurologe, Doktor. Sie beschäftigen sich also mit dem menschlichen Gehirn.«

»Ja, das stimmt.«

»Dann würde mich interessieren, was Sie als Facharzt von dem Phänomen der Hypnose halten.«

Die Antwort war ein Räuspern und ein tiefes Ausstoßen der Luft. Zunächst einmal, dann aber hatte sich Dr. Gordon gefangen und gab mir eine Antwort. »Ich kenne natürlich die Hypnose, habe mich auch mit ihr während meines Studiums und auch später beschäftigt, aber ich selbst habe sie noch nicht angewendet. Aber ich ahne jetzt, worauf Sie hinauswollen, Mr. Sinclair.«

»Nämlich?«

»Auf eine Rückführung!«

»So ist es, Doktor, und zwar auf eine Rückführung, die bis vor das

zweite Lebensjahr reicht. Dort muß etwas Entscheidendes geschehen sein, das erst jetzt zum Tragen kommt. Ich hoffe stark, daß uns Celia Wayne mit entsprechenden Informationen versorgen kann. Es ist wirklich der einzige Weg und die einzige Chance, die wir sehen. Natürlich möchte ich keinen Zauberer von der Bühne holen, der sich in Massenhypnose auskennt, ich möchte, wenn ich dieses Experiment durchführe, es unter der wissenschaftlicher Kontrolle haben, und dabei könnten Sie uns helfen, Doktor.«

Der Arzt hüstelte gegen seinen Handrücken. »Sorry, aber ich sagte Ihnen, daß ich mich auf diesem Gebiet nicht auskenne.«

»An Sie habe ich auch nicht gedacht, Doktor. Sie könnten so etwas wie ein Steigbügelhalter für uns werden. Sicherlich kennen Sie den einen oder anderen Kollegen, den man mit gutem Gewissen als Experten bezeichnen und dem man vertrauen kann.«

»Das allerdings«, gab er zu, ohne lange zu überlegen.

»Damit wäre uns schon geholfen.« Begeistert war der Mann nicht. Er fuhr mit beiden Händen an seinen Wangen entlang. Dabei krauste er die Stirn, trank anschließend Kaffee und schüttelte den Kopf.

»Heißt das nein?« fragte ich. Der Neurologe hob die Schultern. »Nicht direkt, würde ich sagen. Aber Sie müssen an die schon wahnsinnige Verantwortung denken, die mein Kollege und ich damit auf uns nehmen. Eine Tiefenhypnose und gleichzeitige Rückführung ist nicht so einfach. Man muß einen Menschen darauf vorbereiten. Es bedarf bestimmter Voruntersuchungen. Das wird Ihnen auch mein Kollege bestätigen.«

»Wir haben es hier mit einem Notfall zu tun, Doktor!«

Und Suko stach in dieselbe Wunde. »Celia Wayne hat sich bereits zu sehr verändert. Sie ist zu einem menschlichen Magneten geworden. Oder würden Sie ihr raten, daß sie ihr ganzes Leben lang in diesem Zustand verbringt?«

»Das wäre nicht zu wünschen.«

»Eben. Deshalb müssen wir etwas tun. Fragen Sie Ihren Kollegen, oder sollen wir uns darum kümmern? Ich habe volle Rückendeckung beim Yard. Dieser Fall hat, so wie ich das betrachte, Vorrang. Wir müssen unbedingt herausfinden, welcher Grund hinter der Veränderung steckt.«

Der Neurologe überlegte. Dem Gesichtsausdruck war zu entnehmen, daß er sich einer gewissen Kompromißbereitschaft näherte. Er fragte: »Wann hatten Sie sich das Experiment denn vorgestellt?«

»So rasch wie möglich.«

»Heute noch?«

Ich nickte.

Dr. Gordon seufzte. »Ich möchte Sie nur noch einmal an die Vorbereitungen erinnern, die nötig sind.«

»Vergessen Sie die, Doktor. Celia hat schon genug gelitten. Es muß jetzt wirklich so rasch wie möglich eine Lösung gefunden werden. Schlimmer kann es kaum kommen. Diese junge Frau kann doch nicht bis zum Lebensende mit diesen extremen Fähigkeiten umherlaufen. Das ist schon unmenschlich, Mr. Gordon.«

»Ja, da haben Sie recht. Man kann auch etwas zerstören.«

»Die Chancen einer Heilung und der damit verbundenen Aufklärung schätze ich für höher ein.«

Dr. Gordon atmete tief aus. »Wie Sie wünschen, Gentlemen. Ich werde mich mit einem Kollegen in Verbindung setzen und hoffe, daß wir am späten Nachmittag oder frühen Abend dann zu einer Lösung kommen werden. Am besten natürlich hier.«

»Das hört sich gut an«, sagte Suko. »Sie können uns im Büro erreichen, wo wir auf Ihre Nachricht warten.« Suko gab ihm eine Karte, die der Neurologe auf seinen Schreibtisch legte.

Er stand auf und begleitete uns zur Tür. Auf dem Weg dorthin schärfte ihm Suko noch einmal ein, auf die junge Frau gut achtzugeben. »Wir möchten nämlich nicht, daß noch etwas passiert.«

»Was sollte denn geschehen? Celia ist bei mir sicher.« Dr. Gordon öffnete uns die Tür.

»Manchmal kommt es eben knüppeldick.«

»Ach, hören Sie auf. Sie ist bei mir sicher, und sie ist auch nicht mein erster Patient, den ich unter Beobachtung halte. Ich rufe Sie dann an, meine Herren.«

Die Hände reichten wir uns nicht, als wir Dr. Gordon stehenließen. Er war ziemlich pikiert gewesen und hatte uns dies auch zu verstehen gegeben. Freunde würden wir nicht werden. Wahrscheinlich würde er noch Nachforschungen starten, um sich selbst den Rücken freizuhalten.

Im Wagen erst sprachen wir. Ich saß hinter dem Steuer und trommelte auf das Lenkrad.

»Was hast du?« fragte Suko.

»Eine große Hilfe war dieser Neurologe nicht gerade.«

»Was willst du machen? Er traut uns nicht. Er traut nur seiner Kunst.«

»Möglich.« Ich warf noch einen Blick auf die Fassade des alten Hauses.

Ich sah das Mauerwerk, die Fenster, das Dach und dachte daran, daß sich hinter dieser Fassade ein Mensch aufhielt, der zu einem Magneten geworden war.

Für mich stellte Celia Wayne durchaus eine Gefahr dar. Nicht nur für andere, auch für sich selbst. Deshalb mußten wir letztendlich andere Menschen vor ihr schützen und sie auch vor sich selbst.

Sukos Frage unterbrach meine Gedanken. Da befanden wir uns schon

auf dem Weg zurück. »Bist du jetzt besser darüber informiert, wie es möglich ist, daß ein Mensch zu einem Magneten wurde?«

»Nein.«

»Ich auch nicht.«

»Ich hoffe nur auf die Hypnose. Irgend etwas ist dieser Frau als Kleinkind widerfahren, und zwar vor der Adoption.«

»Bist du denn sicher, John?«

Ich hob nur die Schultern. Sicher war ich nicht. Aber irgendwo mußten wir ja anfangen. Am liebsten hätte ich Celia die Zeit über nicht aus den Augen gelassen, das wäre bei Dr. Gordon wohl auf keine Gegenliebe gestoßen. So mußten wir darauf warten, daß er auch mit seinem Kollegen zurechtkam und ihn von einer Hypnose überzeugen konnte.

Danach sahen wir dann weiter.

***

Die beiden Männer waren wieder gegangen, und Celia Wayne hatte genau gespürt, daß mit ihnen etwas nicht in Ordnung war. Nicht, daß sie die Besucher unbedingt als Feinde angesehen hätte, aber sie gehörten schon einer Gruppe an, mit der sie zuvor kaum etwas zu tun gehabt hatte.

Waffenträger waren sie - Polizisten!

Dank ihrer Kräfte hatte sie es geschafft, ihnen die Pistolen von den Körpern zu zerren, und ihr war auch nicht das Erstaunen der beiden entgangen, aber das war es nicht, was sie letztendlich nachdenklich gemacht hatte, es war noch etwas anderes gewesen, mit dem sie nicht zurechtgekommen war.

Dieses Kreuz!

Darüber mußte Celia einfach nachdenken. Sie selbst gestand sich ein, daß sie nicht eben zu den gläubigen Menschen gehörte, denn seit einigen Jahren hatte sie mit der Kirche nichts mehr am Hut, doch sie sah sich auch nicht als Feindin dieser Institution an. Ihr war es einfach egal, welchem Glauben die Menschen nachgingen. Kreuze, die nun mal den christlichen Glauben dokumentierten, sah sie eher als Schmuckstücke an, wie es schon seit Jahren in war, denn zahlreiche Jugendliche traten mit umgehängten Kreuzen auf, die sie als Ketten, Ohrringe und auch als Schmuck für Armreifen benutzen. Es war einfach chic, sich auf diese Art und Weise zu schmücken.

Diesen Kreuzen konnte sie neutral gegenüberstehen. Nicht dem des Besuchers. Das Kreuz war anders gewesen. Sie hatte es nicht lange gesehen und dennoch gespürt, daß etwas von ihm ausgegangen war, mit dem sie nicht zurechtkam. Es hatte sie sogar ein wenig verunsichert.

Nie zuvor war ihr eine derartige Macht begegnet, und das

verunsicherte Celia Wayne schon.
Etwas war mit ihr geschehen. Sie hatte eine Strahlung gespürt. Unsichtbar natürlich war sie in sie eingedrungen. Celia wußte, daß sie zu den sehr sensiblen Menschen gehörte, die selbst so etwas wie Wellen oder Strahlen aussandten, aber die des Kreuzes waren eben anders.
Sie hatten ihre Aura gestört!
Und genau das wollte Celia nicht haben. In der letzten Zeit war endgültig herausgekommen, welche Kräfte in ihr steckten. Sie war auch bereit, sie einzusetzen, und sie wollte eben nicht von anderen Dingen gestört werden.
Die Männer hatten bei ihr nicht viel erreicht. Daß sie zurückkehren würden, stand fest, und Celia wollte sich nicht noch einmal als Versuchsobjekt von ihnen »mißbrauchen« lassen.
Deshalb mußte sie etwas unternehmen.
Da gab es nur eine Möglichkeit. Sie mußte dieses verdammte Haus verlassen, was allerdings nicht einfach sein würde, denn die Tür konnte von innen nicht geöffnet werden, und vor dem Fenster waren Gitter angebracht worden.
Gitter!
Sie dachte daran und lächelte plötzlich: Ein verbissenes Lächeln, denn Celia war nicht sicher, ob sie es überhaupt schaffte, was sie sich vorgenommen hatte. An sich heranziehen konnte sie die Gitter nicht. Sie waren zu stark im Mauerwerk verankert. Also mußte es eine andere Möglichkeit geben.
Biegen - bewegen!
Sie mit Hilfe ihrer Kräfte so weit auseinanderdrücken, daß genügend große Lücken entstanden, um hindurchschlüpfen zu können. Das war ihre einzige Chance.
Sie lächelte und nickte sich selbst zu. Ob sie es schaffte, wußte sie selbst nicht, aber es war einen Versuch wert, und sie wollte auch nicht eine zu große Distanz zwischen sich und den Stäben lassen. Je näher sie herantrat, um so besser war es für sie.
Zunächst ging sie zur Tür.
Dort war nichts zu hören. Keine Schritte draußen, auch keine Stimme.
Der Arzt hielt sich zurück. Dabei hatte sie eigentlich mit einem Besuch von seiner Seite gerechnet.
Es war ihr egal. Sie würde jetzt gewisse Dinge selbst in die Hände nehmen.
Die Gedanken an die beiden Besucher und auch das Kreuz versuchte sie auszuschalten, weil sie nicht wollte, daß sie irgend etwas in ihrer Konzentration störte.
Ich muß locker werden, dachte sie. Nicht nur äußerlich locker,

sondern auch innerlich. Ich darf mich nicht verkrampfen, muß stark sein wie nie, denn diesmal muß ich es packen.

Sie schloß die Augen. Die Entfernung zwischen ihr und dem Fenster war günstig. Nur etwa zwei normale Schritte. Das mußte passen, um einen Angriff starten zu können.

Celia atmete ruhig. Sie konzentrierte sich, und sie spürte wieder diese innere Aufgewühltheit, die immer dann auftrat, wenn sich Metall in ihrer Nähe befand.

Es zog sie wirklich an, und sie wurde von ihm angezogen. Immer wieder hatte sie diesen Druck gespürt, wenn sie an den Gitterstäben vorbeigegangen war, aber nie so stark wie jetzt, wo sich Celia bewußt auf dieses Hindernis konzentrierte und ihre Kräfte endlich für sich persönlich einsetzen wollte. Sie wartete.

Locker werden, nicht verkrampfen. Keinen Gedanken mehr an die Besucher verschwenden, nur ihr Ziel im Auge behalten. Alles andere konnte sie vergessen.

Es kam. Sie spürte es genau. Ein Lächeln floß über ihr Gesicht, als hätte sie sich selbst ein Lob ausgesprochen. Die Augen hielt sie noch offen, sie würden auch weiterhin so bleiben, wichtig war jetzt nur, daß die gesamte Kraft sie erfüllte.

Wie ein Orkan mußte sie über sie kommen. Packen, sich konzentrieren auf den einen Körper, auf das eine Ziel, auf den einen Punkt. Dann war es in Ordnung, dann konnte sich Celia auch über ihre Kräfte freuen, wenn ihr es gelang, sie zu kanalisieren.

Das Kribbeln war längst da. Es hielt ihren gesamten Körper erfaßt. Von den Fuß- bis zu den Zehenspitzen schwamm es in ihr hoch. Es war ein einmaliges Gefühl, kaum zu beschreiben, als stünde sie dicht davor, vom Boden abzuheben. Das war anders als das in der Küche, als sie die Gegenstände durch die Luft hatte fliegen lassen. Diesmal hatte sie ihre Kräfte lenken und auf ein bestimmtes Ziel richten können, und nur das zählte.

Warm war das Gefühl ebenfalls. Es heizte sich immer mehr auf. Eine Hitzewelle entstand, die nicht abreißen wollte und bis in den Kopf hineinschoß.

Sie war anders als eine normale Wärme. Der Vergleich mit heißem und flüssigem Metall kam ihr in den Sinn. Etwas Fremdes füllte ihren Kopf aus und zwang sie zugleich, die Augen offenzuhalten.

So starrte sie einzig und allein auf ihr Ziel und sah die von innen angebrachten Gitterstäbe wie dünne, braune Arme. Dahinter lag die Scheibe.

Auch sie war mit einer elektronischen Sicherung versehen und würde Alarm auslösen, wenn man sie einschlug.

Davor fürchtete sich Celia nicht. Für sie war es wichtig, die Stäbe weit zu verbiegen, daß sie sich durch die entstehende Lücke zwängen

konnte.

Die Haare stellten sich auf. Die andere Kraft war voll durchgedrungen.

Sie kam ihr heute sogar noch stärker vor als sonst. Alles andere war gewissermaßen nur eine Übung gewesen, denn was nun passieren sollte, war wichtiger.

Der Kontakt mit den Stäben bestand. Celia atmete nur noch flach. All ihre normalen Körperfunktionen waren auf ein Minimum reduziert. Sie interessierte nur das Ziel.

Raus hier!

Und sie setzte alles ein. Dieser Kraftaufwand schwächte sie nicht, wie es auch hätte sein können. Er sorgte auf seine Art und Weise dafür, daß sie noch stärker wurde, eben wie ein großer Magnet, der immer wieder aufgeladen wurde.

Keine Schwäche!

Ihre Augen hatten die normale Farbe verloren. Sie waren so groß, so eisengrau und sahen aus, als wäre eine andere Kraft dabei, sie nach vorn zu drücken.

Noch hielt die junge Frau stand. Sie kippte nicht. Sie kämpfte gegen das starre Gitter, dem ihre gesamte Konzentration galt. Nur das war wichtig.

Wie einen Ausschnitt sah sie das Fenster mit den Stäben davor in ihrem Blickfeld. Für nichts anderes mehr hatte sie Interesse, nur dafür, und sie würde es schaffen.

Ich bin stark gemacht worden! Ich bin so stark!

Wer für diese ungewöhnliche und auch unerklärliche Stärke gesorgt hatte, darüber dachte sie nicht nach. Wichtig für sie war einzig und allein der Erfolg.

Hielten die Stäbe ihre Form?

Sie wußte es nicht und versuchte es abermals. Wie ein neuer Schwall prallte die fremde Kraft gegen das Gitter. Wäre sie sichtbar gewesen, jemand hätte zuschauen können, wie sie um die Stäbe herum tanzte.

Sie bewegten sich!

Urplötzlich geschah das, und diese Bewegungen erfaßten die drei Stäbe zugleich. Zuerst war es nicht mehr als ein Zittern, das sie durchrann, aber dieses Zittern blieb nicht lange, denn plötzlich erlebte das Eisen eine Biegung.

Vier Stäbe sorgten dafür, daß ihr der Zugang zum Fenster verschlossen blieb. Bisher war es so gewesen, nun aber tat sich dort etwas schon Unheimliches.

Zwei von ihnen bogen sich nach links. Die beiden anderen nach rechts, so daß eine Lücke entstand, die größer und größer würde. Celia mußte auch damit rechnen, daß die Gitter brachen.

Die Lücke nahm an Größe zu. Das Eisen hatte eine halbrunde Form

bekommen.

Über und unter dem Fenster, wo die Stäbe mit dem Mauerwerk verankert waren, entstanden knirschende Geräusche. Der erste Putz bröckelte ab. Kleine Wolken aus Staub wellten in die Höhe, und das Eisen stand unter einer irrsinnigen Spannung. Bis die Stäbe brachen.

Zugleich knallten sie in der Mitte auseinander. Zu beiden Seiten spritzten sie weg und bewegten sich nach dem Knall wie zitternde Gummistäbe.

Geschafft!

Celia wußte es. Sie hatte das Eisen überwunden. Sie würde ihr Gefängnis verlassen können. Dabei stand sie noch immer unter dem anderen Einfluß. Er war unwahrscheinlich stark, denn auch jetzt blieben die Stabhälften nicht ruhig. Ihre zerrissenen Enden bogen sich der jungen Frau entgegen. An den Stellen, wo sie mit der Wand verankert waren, entstanden wieder die knirschenden Geräusche.

Celia war zufrieden.

Keuchend atmete sie aus. Die Luft fegte wie ein Schwall aus ihrem Mund. Sie fühlte sich gut und zugleich auch etwas schwindlig, denn diese letzte Aktion hatte sie schon angestrengt. Die andere Kraft sackte zurück. Das Kribbeln hörte auf, die Hitze ebenfalls, die Haare senkten sich, sie wurde allmählich wieder normal.

Ihre Arme sackten nach unten, und mit weiten Bewegungen schlenkerte Celia sie aus.

Gut, sehr gut! Sie lobte sich selbst, aber sie brauchte auch eine kurze Pause, um weitermachen zu können. Von der ursprünglichen Form des Gitters war nichts mehr übrig geblieben. In der Mitte waren die vier Gitterstäbe gerissen, als hätte man Holzlatten zerstört. Auch waren sie dabei nach vorn und zu den Seiten hin gebogen. Jetzt stachen sie in das Zimmer hinein wie kaputte Arme.

Celia entspannte sich. Sie schlenkerte die Arme aus. Im Gegensatz zu den letzten Minuten fühlte sie sich im Moment leer, aber das würde sich geben.

Ihre Knie zitterten schon, als sie die Wanderung durch das Zimmer aufnahm.

Es war groß genug. Nebenan gab es ein Bad, man konnte sich als Patient wohl fühlen - wenn nur nicht die verdammte Gefängnistür gewesen wäre.

Aber die war für Celia unwichtig geworden. Sie würde dieses Haus durch das Fenster verlassen, und es war ihr auch egal, wenn die Alarmsirene anschlug. Sie mußte eben schnell sein und so rasch wie möglich weglaufen.

Bevor sie den zweiten Teil ihrer Flucht in Angriff nahm, dachte sie noch darüber nach, ob die private Klinik bewacht wurde. Bisher hatte sich Celia dafür nicht interessiert, aber es war schon damit zu

rechnen, daß irgendwelche Aufpasser, möglicherweise mit Hunden, draußen unterwegs waren. Nur war es jetzt Tag und nicht Nacht. Sie ging eher davon aus, daß dieses Haus in der Nacht bewacht wurde.

Celia wollte sich die Scheibe zumindest genauer anschauen, bevor sie sie einschlug. Aus Panzerglas bestand sie nicht, wohl aus Doppelglas, aber das bedeutete kein Problem für sie.

Zu einem ersten Test kam es nicht mehr, denn Celia hörte, daß jemand an der Tür war. Von außen her wurde ein Schlüssel in das Schloß geschoben.

Sie erstarrte auf der Stelle. Gedankenfetzen durchzuckten ihren Kopf.

Wer konnte das sein? Wer wollte zu ihr? Es kam eigentlich nur Dr. Gordon in Betracht, aber sie dachte auch daran, daß es sich die beiden Männer möglicherweise anders überlegt hatten und noch einmal mit ihr reden wollten.

Der Anflug von Panik war nicht zu stoppen, und er setzte sich auch um in heftige Bewegungen. Mit langen Schritten eilte Celia auf die offenstehende Badezimmertür zu, huschte dann in den anderen Raum und versteckte sich hinter der Tür.

Gerade noch rechtzeitig, denn sie hörte, wie die Tür geöffnet wurde und jemand das Zimmer betrat.

Es war nur eine Person. Sie sprach mit keiner zweiten, Celia vernahm auch nur die Schritte der Einzelperson, und ihr stark klopfendes Herz fand wieder zum normalen Rhythmus.

»Celia…?«

Dr. Gordon rief nach ihr. Möglicherweise hatte er die zerstörten Gitterstäbe noch nicht entdeckt, und sie wollte ihm eine weitere Überraschung bereiten.

Mit einem langen Schritt löste sie sich aus ihrem Versteck. Sofort danach hatte sie das Bad verlassen und stand auf der Schwelle.

Die Bewegung war von Dr. Gordon wahrgenommen worden. Er muße nur noch herumfahren, um Celia sehen zu können. Die zerstörten Gitter schien er noch nicht bemerkt zu haben, denn er nickte ihr zu und sagte: »Da bist du also.«

»Ja, warum nicht?« Sie versuchte, locker zu sein. »Ich bin eben ins Bad gegangen. Ist doch nicht schlimm -oder? Es gehört schließlich zur Wohnung.«

»Da hast du recht.« Der Arzt lachte. Sehr echt klang es nicht. »Ich wollte noch mal nach dir schauen, um zu sehen, wie es dir geht und wie du den Besuch der beiden Polizisten überstanden hast.«

»Polizisten?«

»Sogar von Scotland Yard.«

»Was wollten die denn?«

Dr. Gordon lachte. »Das mußt du doch am besten wissen, Celia. Mit dir haben sie schließlich gesprochen. Ich jedenfalls habe die beiden

nicht gerufen. Es ist nicht gut, wenn man die Polizei im Haus hat. Diese Leute sind oft wenig sensibel.«

»Wer schickte sie dann?«

»Deine Mutter!«

»Nein, das ist nicht…«

»Es ist wahr, Celia. Sie hat sich Sorgen um dich gemacht, denn andere Motive wollen wir ihr nicht unterstellen. Ihr hast du diesen Besuch zu verdanken.«

Celia Wayne nickte und zog dabei ein nachdenkliches Gesicht, wie jemand, der sich vornahm, mit einer anderen Person abzurechnen. »Was haben Sie denn vor, Doktor?«

»Darüber wollte ich mit dir reden.«

»Gut, dann…«

»Wir sollten uns erst einmal setzen.«

Celia schüttelte den Kopf. »Nein, das will ich nicht. Sagen Sie es jetzt, bitte.«

»Also gut. Ich werde…« Der Neurologe wollte etwas sagen. Zuvor aber drehte er sich. Es war eine normale Bewegung, in der er plötzlich stoppte, denn jetzt war sein Blick auf das Fenster mit den verbogenen und zerstörten Gittern gefallen. Er wurde bleich. Er zitterte und schüttelte dann den Kopf.

»Doktor…«

Gordon hörte nicht, was Celia ihm sagen wollte. Er konnte sich nur auf die Gitter konzentrieren und schüttelte dabei immer wieder den Kopf.

»Was ist das?« hauchte er. »Verdammt noch mal, was ist das denn?«

»Ich war es!«

Er fuhr herum. Jetzt sah er aus wie jemand, der aus einem Traum erwacht ist. »Du hast…?«

»Ja, ich wollte raus. Die beiden Polizisten meinen es bestimmt nicht gut mit mir, und Sie stecken mit Ihnen unter einer Decke.«

»Aber das ist doch nicht…«

»Ich gehe, Doktor!«

Nach diesem Satz trat sie noch näher an den Arzt heran. Angst fühlte er nicht, aber die Überraschung hatte er noch längst nicht überwinden können.

Mit dieser Art eines Befreiungsversuchs hatte er beim besten Willen nicht gerechnet.

»Was willst du denn?«

»Nur weg!«

»Nein, nein!« Er schüttelte den Kopf. Er wollte seine Patientin mit Argumenten überzeugen. Da geriet er bei ihr an die falsche Adresse. Celia wußte genau, was sie zu tun hatte, denn den Plan hatte sie sich schon zuvor ausgedacht.

Sie schlug zu.
Es war ein Schlag, mit dem der Neurologe nicht gerechnet hatte. Zudem war er noch schnell geführt worden und nicht nur mit der Hand, denn Celia hielt einen flachen Stein umklammert, der als angemaltes Zierstück auf einer flachen Schale gelegen hatte.
Der Stein prallte gegen die Stirn des Neurologen und wischte auch daran entlang. Celia kriegte alles mit. Es war neu für sie, und sie stand irgendwie staunend dabei.
Dr. Gordon bemühte sich zwar, auf den Beinen zu bleiben, nur gelang ihm das nicht. Er taumelte zur Seite und gleichzeitig zurück. Sein Glück, denn als er fiel, prallte er gegen das Rückenteil eines Sessels, der ihn stoppte. Mit seinem Körpergewicht schob er den Sessel noch zurück und rutschte dann an der rechten Seite des Rückenteils entlang zu Boden.
Das Leben aus seinem Gesicht verschwand. Als der Mann sich nicht mehr rührte, schaute Celia von oben her in das starre Gesicht eines Bewußtlosen.
Sie atmete tief durch. Das hatte besser geklappt, als sie es für möglich gehalten hätte, und sie spürte auch ihre innere Zufriedenheit. Eben wie ein Mensch, der einen besonderen Erfolg und damit die Tür zu einer neuen Zukunft aufgestoßen hat.
Hier stand die Tür offen, und das war nicht sinnbildlich gemeint. Der Arzt hatte sie festgeklemmt, und so konnte Celia Wayne den Raum ohne Schwierigkeiten verlassen. Den Stein allerdings nahm sie mit und umschloß ihn mit der rechten Hand.
Noch war sie nicht draußen. Bestimmt gab es mehrere Ein-und Ausgänge in dieser Privatklinik, sie aber kannte den einen, den offiziellen, und sie wußte auch, daß der Innenbereich vor der Tür als Büro und Empfangsraum diente.
Dort hatte eine Mitarbeiterin des Neurologen ihren Platz, die Anmeldungen entgegennahm.
Sie war nicht da.
Verwundert blieb Celia stehen. Sie konnte ihr Glück kaum fassen, aber es war Mittagszeit, und da war es durchaus möglich, daß die blonde Frau zum Essen gegangen war.
Um so besser.
Mit raschen Schritten, ohne sich umzudrehen, eilte Celia Wayne auf die Tür zu. Sie ließ sich leicht öffnen. Innerlich jubelte die junge Frau, als sie auf der Treppe stand und von der kühlen Luft umweht wurde. In der Nähe standen die ersten Bäume. Ihre dicken Stämme würden ihr den entsprechenden Schutz geben.
Sie lief die wenigen Treppenstufen hinunter und tauchte in den Bereich der Bäume unter. Auch so konnte sie sich dem Tor nähern und es überklettern.

Das war nicht nötig, denn es stand offen.
Celia huschte ins Freie.
Diesmal konnte sie ihre Freude nicht halten. Sie mußte einfach lachen, und sie tat es ausführlich, während sie wie eine Joggerin über den Gehsteig lief, unter den Ästen der buntbelaubten Bäume hinweg. Ein Ziel hatte sie nicht. Auf keinen Fall wollte sie zurück zu ihrer Mutter. Sie hatte ihr schließlich alles eingebrockt, aber telefonieren würde sie mit ihr, das stand fest. Einiges mußte Celia noch klarstellen, auch wenn es ihre Mutter war. Zum Glück steckte noch Geld in ihrer Tasche. Verhungern würde sie nicht.
Es ging ihr gut, auch wenn sie nicht wußte, wie es jetzt genau mit ihr weitergehen würde. Aber es hatte sich schon etwas verändert. Jetzt, wo sie nicht mehr lief, sondern normal ging, um nicht aufzufallen, da die Gegend belebter geworden war, spürte sie schon diese andere Kraft in sich. Sie kam sich vor, als wäre etwas aus den Tiefen der Vergangenheit aufgetaucht, um von ihr Besitz zu ergreifen und um sie zu lenken.
Es gab ein Ziel, das wußte sie genau. Aber Celia wußte noch nicht, wo sie es finden konnte.
Sorgen machte sie sich deswegen allerdings nicht. Wer immer sie beeinflußte, er meinte es gut mit ihr…

***

»Da haben Sie es mal wieder mit einem Phänomen zu tun«, hatte Sir James uns gesagt, und wir hatten nicht widersprechen können. Der Superintendent war mit unserem Vorschlag einverstanden gewesen, einen Fachmann der Hypnose hinzuzuziehen, denn auch er war davon überzeugt, daß es in frühester Kindheit der jungen Frau ein Erlebnis gegeben haben mußte, dessen Auswirkungen erst jetzt zutage traten.
»Sollte sich dieser Dr. Gordon trotz allem noch querstellen, dann werden wir einen Spezialisten von uns nehmen, der den Test bei Celia Wayne durchführt. Es wäre sowieso besser gewesen, Sie hätten sich schon im Vorfeld darauf geeinigt.«
»Es ist eben anders gelaufen, Sir«, sagte Suko.
»Ja, natürlich. Sie halten mich auf dem laufenden.«
»Und wir sind in unserem Büro zu erreichen«, erklärte Suko. »Das weiß der Arzt auch.«
»Gut.« Er schaute auf die Uhr. »Ich bin für zwei Stunden weg. Eine dienstliche Sache. Es geht mal wieder um den Etat.« Er schüttelte den Kopf.
»Freuen Sie sich, daß Sie damit nichts zu tun haben.«
Nun ja, unser Job war auch nicht eben ungefährlich. Das sagten wir ihm nicht, sondern behielten es für uns. Wieder im Büro, wollte Glenda wissen, wie es gelaufen war.

Wir weihten sie ein, während sie weiterhin an ihrem Salat aß, den sie mit einem Joghurt-Dressing bedeckt hatte.

Sie ließ die Gabel sinken und schaute uns an. »Es ist kaum zu fassen, daß es euch erwischt hat. Eine junge Frau, die magnetisch ist? Wahnsinn!«

»Und uns die Pistolen wegholte«, ergänzte ich. »Du kannst dir nicht vorstellen, wie schnell das ging. Ich wollte noch hinfassen, die Beretta schnappen, da war sie schon weg.«

»Und klebte an Celias Körper?«

»So ist es.«

Glenda bekam den Mund vor Staunen kaum zu, aß aber schließlich weiter und schüttelte den Kopf. Mehr konnten wir im Moment auch nicht tun, obwohl wir beide damit nicht glücklich waren. Schon auf der Fahrt zum Büro hatten wir darüber gesprochen. Es wäre wohl besser gewesen, die junge Frau nicht aus den Augen zu lassen, aber da hatten sich die Dinge eben anders entwickelt.

Glenda erschien wieder in der Tür. Sie tupfte mit einer Serviette ihre Lippen ab, um sich dann zu erkundigen, ob sie frischen Kaffee aufsetzen sollte.

»Klar«, sagte ich. »Er rettet uns über die Zeit.«

»Auf wen oder was wartet ihr denn?«

»Der Neurologe will anrufen, wenn er einen Kollegen gefunden hat, der uns weiterhelfen kann.«

»Hoffentlich findet er auch einen.«

»Wenn nicht, holen wir einen Spezialisten von uns«, erklärte Suko.

»Das ist auch besser.«

Glenda ging wieder, und wir wußten beide, daß sie irgendwo auch recht hatte. Bevor der Kaffee durchgelaufen war, meldete sich das Telefon.

Suko nahm diesmal ab, und ich sah seinem Gesicht an, daß er sich über den Anruf freute. »Ah, Dr. Gordon, Sie sind es. Das ging aber schnell.«

Eine Sekunde später erstarrten seine Gesichtszüge. Mit leiserer Stimme sagte er: »Das ist doch nicht möglich.«

Für mich war der Zeitpunkt gekommen, den Lautsprecher einzuschalten, um mithören zu können.

Über meinen Rücken lief bereits ein leichter Schauer, als ich die Stimme des Neurologen hörte. Sie klang anders als bei unserem Besuch.

Gepreßt, beinahe keuchend. Er redete auch nicht so flüssig. Hin und wieder wurden seine Worte, Erklärungen und auch Entschuldigungen von Stöhnlauten unterbrochen.

Jedenfalls stand das Fazit fest. Es war Celia Wayne tatsächlich gelungen, aus der Privatklinik zu fliehen, und jetzt war sie weg. Ihr

Vorsprung war groß genug, um sich längst versteckt zu halten. Wir alle hatten das Nachsehen.

»Das hätte natürlich nicht passieren dürfen«, sagte Suko. »Damit stehen wir wieder am Beginn.«

»Ja, ich weiß. Aber eines will ich Ihnen sagen, Inspektor. Es wäre auch nicht passiert, wenn Sie und Ihr Kollege uns keinen Besuch abgestattet hätten. Das hat sie völlig verwirrt. Sie hatte sowieso mit sich genug zu tun. Dann kamen Sie und…«

»So sehen wir das natürlich nicht, Doktor. Aber es ist nun nicht zu ändern.«

»Was wollen Sie tun?«

»Versuchen, Celia zu finden.«

Der Neurologe lachte kratzig. »Und das wird Ihnen gelingen, meinen Sie?«

»Wir hoffen es. Vielleicht können Sie uns auch helfen. Wissen Sie, wohin sich Ihre Patientin gewandt haben könnte?«

»Nein.«

»Zu Ihren Eltern, wo sie noch gelebt hat?«

»Das glaube ich nicht. Da wäre sie blöd.«

»Geben Sie mir trotzdem die Telefonnummer durch, falls Sie sie greifbar haben.«

»Ja, Moment.« In den folgenden Sekunden hörten wir irgendwelche Geräusche, das war alles. Suko schaute mich an, hob die Schultern und ballte dann die freie Hand zur Faust.

Ich gab uns eine gewisse Mitschuld. Wir hatten Celia Wayne einfach unterschätzt. Wir hätten wissen müssen, daß sie nicht so harmlos war, wie sie sich gab. Nun war das Kind in den Brunnen gefallen, und hoffentlich nicht zu tief.

Suko bekam die Telefonnummer der Mutter. Er schrieb sie mit und beendete das Gespräch ziemlich schnell. »Jetzt stehen wir da«, sagte er über den Schreibtisch hinweg.

Ich nickte zweimal.

Suko aber wollte einen Kommentar von mir hören und fragte deshalb: »Wo sollen wir anfangen?«

»Mit der Suche?« Ich mußte lachen. »Das weiß ich nicht, aber wir sollten es zunächst einmal telefonisch bei Mrs. Wayne versuchen. Möglicherweise kennt sie Orte und Plätze ihrer Tochter, wo diese sich immer gern aufgehalten hat, weil sie sich dort wohl oder beschützt fühlte. Mehr können wir nicht tun.«

»Dann bitte«, sagte Suko. »Ich habe vorhin gesprochen.« Er reichte mir den Zettel mit der Telefonnummer, die ich langsam eintippte. Ich hoffte nur, daß sich Mrs. Wayne auch im Haus aufhielt.

»Grit Wayne!« hörte ich eine Stimme, die ziemlich hektisch klang, was auch natürlich war, nach dem, was die Familie durchlebt und

auch durchlitten hatte.

Ich stellte mich vor und hörte, wie Mrs. Wayne erschrak. Dann fragte sie: »Gibt es eine Spur?«

»Nein, im Moment nicht.«

»Aber Sie haben mit Dr. Gordon gesprochen?«

»Das stimmt. Sogar mit Ihrer Tochter.«

»Und?« Es ging ihr nicht schnell genug. »So reden Sie doch! Sagen Sie was!«

Ich sah keinen Sinn darin, sie zu belügen und präsentierte ihr die Wahrheit, auch wenn es für sie nicht einfach war, diese zu verkraften. Sie unterbrach mich hin und wieder mit jammernd gesprochenen Kommentaren und war letztendlich der Meinung, daß jetzt alles aus war.

»Das kann man so nicht sagen, Mrs. Wayne.«

Nach dieser Antwort lachte sie mir schrill ins Ohr. »Nicht sagen, meinen Sie. Meine Tochter ist weg, geflohen, verschwunden. Sie ist bestimmt in Gefahr. Wissen Sie eigentlich, wie groß diese verdammte Stadt plötzlich geworden ist?«

»Das ist uns bekannt, Mrs. Wayne, und wir hegen auch die gleichen Befürchtungen wie Sie. Deshalb habe ich Sie auch angerufen, denn unter Umständen könnten Sie uns weiterhelfen.«

»Celia ist nicht bei mir.«

»Davon gehe ich aus.«

»Was wollen Sie dann noch?« rief sie wieder schrill.

»Tips, Mrs. Wayne. Kontakte. Ein Mensch ist verschwunden, Ihre Tochter!«

»Das habe ich bis vor kurzem auch immer gedacht.«

In mir stieg allmählich der Ärger hoch. »Himmel, Mrs. Wayne, hören Sie mir doch mal zu. Sie können uns helfen. Ich will von Ihnen wissen, wo sich Ihre Tochter immer besonders wohl gefühlt hat. Ich glaube kaum, daß sie immer am Abend oder auch tagsüber bei Ihnen im Haus geblieben ist. Sie ist sicherlich ausgegangen, zu Freunden oder in eine Disco, wie auch immer.«

Ich hatte ihren Redeschwall tatsächlich stoppen können, aber viel weiter brachte mich das nicht. »Tut mir leid, aber da habe ich wirklich keine Ahnung.«

»Das ist schlecht.«

»Ich weiß es, aber meine Tochter hat ein selbständiges Leben geführt.«

»Ohne Freunde oder Bekannte?«

»Das nicht.«

Ich hielt den Kugelschreiber schon in der Hand. »Dann wäre es nett, wenn Sie sich an einige Namen erinnern könnten und auch an Orte, wo man sich traf.«

Ich schrieb mir die Namen auf und erfuhr auch, daß sich Celia des öfteren in einem Lokal mit dem Namen »Peppermint« mit anderen Personen getroffen hatte.

»Ist das eine Disco?«

»So etwas Ähnliches, glaube ich. Aber sie öffnet erst am Abend. Jedenfalls ist Celia nie tagsüber dorthin gegangen.«

»Das ist doch schon etwas.«

»Wollen Sie dort suchen?«

»Zumindest behalten wir es im Auge.«

»Dann werde ich auch dort sein.«

Ich konnte es der Frau natürlich nicht verbieten, aber überaus glücklich war ich nicht darüber. Deshalb versuchte ich, sie von ihrem Plan abzubringen.

»Wäre es nicht besser, wenn Sie zu Hause blieben und auf ein Zeichen warten?«

»Die ruft nicht an. Nein, das tut sie nicht.«

»Woher wissen Sie das so genau?«

»Weil ich meine Tochter kenne. Bei gewissen Dingen geht sie ihren eigenen Weg. Da läßt sie sich von niemandem hineinreden. Ich halte sie auch für selbständig genug, daß sie ohne meine Hilfe zurechtkommt. Sollte ihr aber etwas passieren, Mr. Sinclair«, ihre Stimme bekam einen bedrohlichen Klang, »dann werde ich Sie letztendlich dafür verantwortlich machen. Denn durch Ihre Schuld ist meine Tochter einer sicheren Obhut entwichen.«

Das sah ich zwar anders, behielt es aber für mich, denn ich wollte keine weiteren Diskussionen. »Jedenfalls werden wir alles tun, um Ihre Tochter zu finden.«

Dieser Satz war mir so über die Lippen gerutscht, und Grit Wayne konnte darüber nur lachen. Sie enthielt sich eines Kommentars und legte einfach auf.

»Die ist aber sauer«, sagte Suko mit einem untermalenden Grinsen um den Mund.

Ich hob die Schultern. »Daran kann ich nichts ändern. Außerdem hätte keiner mit einer derartigen Reaktion rechnen können. Es kam eben alles zusammen, und das innerhalb kurzer Zeit. Da muß man sich wirklich fragen, was dahintersteckt.«

Suko reckte das Kinn vor. »Hast du dir schon mal die Namen angeschaut? Sagt dir der eine oder andere etwas?«

»Nein, gar nichts.«

»Wo fangen wir an?«

»Hat es denn Sinn, die Leute der Reihe nach anzurufen?«

»Das glaube ich nicht.«

»Ich denke über eine Fahndung nach.«

»Ohne Foto?«

»Ja, noch.« Ich streckte die Beine aus. »Einigen wir uns doch darauf. Wir werden uns in dieser Disco umschauen. Wenn wir Celia dort nicht finden, lassen wir ihr Foto vervielfältigen und schreiben sie zur Fahndung aus.«

Suko war einverstanden. »Wann machen wir uns auf den Weg?«

»Nicht vor Einbruch der Dunkelheit.«

»Okay, dann bitte ich um Ruhe für einen kurzen Mittagsschlaf.«

Wenn Suko das sagte, setzte er seinen Vorsatz in die Tat um. Ich ging deshalb aus dem Büro ins Vorzimmer und schloß auch die Tür. Glenda bemerkte sofort, daß ich nicht sehr zufrieden und noch weniger glücklich aussah. »Ist bescheiden gelaufen, wie?«

»Das kannst du laut sagen.« Ich setzte mich auf den zweiten Drehstuhl.

Glenda wußte, was kam, denn sie drehte sich in meine Richtung. »Du brauchst jemand, der in diesem Fall neutral ist und mit dem du über den Fall sprechen kannst.«

»Ja, du Opfer.«

»Wo drückt der Schuh?«

»Überall«, gab ich zu. »Weißt du, Glenda, ich finde einfach keine Erklärung für das, was da passiert ist. Wenn ein Mensch von einem Dämon besessen ist oder den Mächten der Finsternis freiwillig gehorcht oder selbst zu den Schwarzblütern gehört, das alles ist für mich akzeptabel, weil wir tagtäglich damit zu tun haben, aber einem Menschen gegenüberzustehen, der gleichzeitig ein lebender Magnet ist«, ich schüttelte den Kopf, »damit komme ich nicht zurecht.«

Glenda Perkins blickte mich schon bedauernd an. »Sorry, aber weiterhelfen kann ich dir auch nicht.«

»Wenn ich nur wüßte, wie es dazu gekommen ist, wäre mir wohler. Wie kann ein Mensch zu einem Magneten werden? Wie ist das möglich? Wie muß es innen aussehen? Und wieso hat dieser Mensch all diese Jahre über völlig normal gelebt?«

Sie gab mir die Antwort nach einer Weile. »Diese Jahre, John, kannst du vergessen.«

»Aber nicht alle.«

Sie nickte. »Genau das ist das Problem. Sie muß irgendwo hergekommen sein. Sie wurde adoptiert. Du hast doch mit ihrer Mutter gesprochen, wie ich hören konnte. Hast du dieses Thema nicht erwähnt?«

»Nein«, sagte ich brummig.

»Warum denn nicht?«

»Himmel, die Frau stand kurz davor, zur Furie zu werden. Ich bin überzeugt, daß sie mir keine Antwort gegeben hätte.«

»Die brauchst du aber, John. Du mußt wissen, woher das Ehepaar Wayne dieses kleine Kind geholt hat. Das könnte möglicherweise ein

Ansatzpunkt sein. Vielleicht aus dem Waisenhaus. Möglicherweise war sie auch ein Findelkind…«

»Ja, du hast recht, damit sollte ich mich wirklich beschäftigen.«

»Das geht nur über die Frau.«

»Gut, ich werde sie noch einmal anrufen. Die andere Frage bleibt offen. Was könnte in den zwei Jahren vor der Geburt bis zur Adoption mit Celia geschehen sein?«

»Das steht in den Sternen«, flüsterte Glenda.

Ich verzog den Mund. »Sterne ist gut.«

»Wie meinst du das denn?«

»Ach, nur so.«

Glenda schaute mich interessiert und konzentriert an. Wie jemand, der nachdenkt und dem plötzlich eine Idee gekommen ist. Ich wollte sie schon fragen, aber sie kam mir zuvor, denn sie sagte mit leiser Stimme: »Wenn ich dir jetzt das erzähle, was mir durch den Kopf gegangen ist, hältst du mich für verrückt.«

»Versuche es trotzdem.«

»Könnte es sein, daß man etwas mit Celia angestellt hat? Daß sie manipuliert worden ist?«

»Das setze ich sogar voraus. Aber wer hat das getan? So müssen wir fragen.«

Glenda winkte heftig ab. »Habe ich, John, habe ich wirklich. Das müssen oder können andere Wesen getan haben.«

»Dämonen?«

Sie hob die Schultern. »Kann sein.«

»Nun mal raus mit der Sprache, Glenda! An was denkst du wirklich?«

»Weil es auch zu verrückt ist.«

»Egal wie - komm.«

Sie wurde plötzlich nervös und fuchtelte mit den Armen herum. »Ich habe gerade gestern in einer Zeitschrift etwas über Entführungen gelesen. Kein Kidnapping, kein normales, sondern Interviews mit Menschen, die von - na ja - Außerirdischen entführt wurden. Verstehst du nun, worauf ich hinaus will? Die Entführten wurden untersucht!«

»Ja«, sagte ich leise und nickte dabei. »Das verstehe ich sogar sehr gut.«

»Eben.«

»Noch mal von vorn, Glenda«, sagte ich. »Du gehst also davon aus, daß man dieses Kleinkind oder Baby entführt hat. Daß es von Außerirdischen geholt wurde.«

»Moment, Moment. Davon gehe ich nicht aus. Ich habe es eben nur in Erwägung gezogen. Es könnte doch so gewesen sein. Oder es wäre immerhin eine Möglichkeit. Zwar eine spekulative, aber man sollte sie nicht aus den Augen lassen.«

»Und deshalb ist sie magnetisch geworden.«

»Eine Spätfolge, John, die erst an einem bestimmten Zeitpunkt ans Tageslicht trat.«

Ich hielt zunächst den Mund und ließ mir Glendas Worte durch den Kopf gehen. Es war eine Möglichkeit, das sicher, aber es fiel mir verflixt schwer, daran zu glauben, und deshalb schüttelte ich auch den Kopf, allerdings mehr unbewußt.

Glenda faßte es anders auf und fragte: »Du glaubst nicht daran, John?«

»Kann ich dir nicht sagen. Zumindest fällt es mir schwer, weil es einfach spekulativ klingt.«

»Richtig, aber was ist in deinem Job nicht spekulativ, wenn du mit anderen Menschen darüber sprichst?« Sie stand auf und stellte ihre Hände auf die Rückenlehne. »Außerdem hast du schon mit diesen Wesen zu tun gehabt. Du hast selbst eines ihrer Raumschiffe gesehen und hast eine gewisse Dagmar Hansen zurückgeholt, als sie, die Psychonautin, entführt werden sollte. Andere wiederum sind mitgenommen worden. Warum soll mit Celia nicht das gleiche geschehen sein?«

Ich war noch immer skeptisch. »Mit einem Baby?«

»Weißt du denn, was diese - diese - Fremden mit uns vorhaben?«

»Nein, das nicht.«

»Sie werden bei null anfangen, glaube ich. Dazu gehört auch die genaue Untersuchung irgendwelcher Babys und Kleinkinder. Sie können sich dann ein entsprechendes Bild über die menschliche Rasse machen, wenn sie kurz nach der Geburt damit beginnen. Außerdem habe ich gelesen, daß auch schwangere Frauen entführt und untersucht worden sind. Die gehen wirklich gründlich vor.«

»Wenn ich mit dieser Theorie bei Sir James ankomme, lacht der mich nur aus.«

»Du brauchst es ihm ja nicht zu sagen.«

»Das werde ich auch nicht.«

Glenda stellte sich wieder normal hin. »Aber du denkst über meine Theorie nach.«

»Habe ich eine andere Chance?«

»Wohl nicht.«

»Aber ich werde trotzdem noch mit Grit Wayne sprechen, auch wenn sie mich am liebsten fressen würde.«

»Tut sie nicht, John.« Glenda grinste mich an. »Dabei würde sie sich nur den Magen verderben.«

»Bin ich denn so schwer zu verdauen?«

»Für Fremde schon, für mich nur manchmal.«

»Danke, das baut mich auf.« Ich ging wieder zurück in das Büro, in dem Suko soeben aus seinem kurzen Schlaf erwacht war und sich die Augen rieb.

»Schon wieder zurück, John?«
»Wie du siehst.«
»Und jetzt?«
Ich setzte mich hinter meinen Schreibtisch. »Tue ich dir den Gefallen und telefoniere noch einmal mit Grit Wayne.«
Suko verdrehte die Augen.
Ich aber mußte immer an Glendas Theorie denken. War sie wirklich weit hergeholt, oder traf sie den Nagel auf den Kopf? Die Antwort war mir nicht bekannt, aber die Zukunft würde spannend werden, das stand für mich fest…

***

Allein in London und trotzdem nicht allein!
In diesem gefühlsmäßigen Zwiespalt steckte Celia Wayne. Sie war bis zur nächsten U-Bahn-Station gelaufen, hatte sich dort eine Karte gekauft und war in die City of London gefahren. Während der Fahrt hatte sie gehofft und gebetet, daß ihr die anderen Kräfte keinen Streich spielten und nicht ausgerechnet zu dieser Zeit zum Vorschein kamen, denn dann hätte sie in diesem Wagen aufgeräumt, und es wäre sicherlich zu einer Panik gekommen. Man hätte über Funk die Polizei alarmiert, und sie wäre letztendlich die Dumme gewesen.
Es geschah nichts. Sie konnte auf ihrem Sitz nahe der Tür bleiben, eingerahmt von einem Teenie mit qietschgelben Haaren und roter Lederkleidung. Die Kleine hatte Stöpsel in den Ohren und lauschte den Klängen einer Kassette. Sie drehte sich im Gehäuse eines Walkman.
Die Bahn fuhr weiter. Zwischendurch stoppte sie an den einzelnen Zielen. Celia Wayne hätte überall aussteigen können, aber sie blieb auf ihrem Platz hocken.
Sie fühlte sich im Wagen sogar recht sicher, und die Bewegungen ihrer Umgebung bekam sie so gut wie nicht mit. Das lief alles schattenhaft ab, denn sie war einfach zu stark in die eigene Gedankenwelt versunken, und die drehte sich um ihr Schicksal.
Daß etwas in ihr steckte, das sie sich selbst nicht erklären konnte, lag auf der Hand. Sie wußte nur nicht genau, woher diese andere Kraft kam, und sie ging schon davon aus, daß sie tief aus ihrer Vergangenheit kam, aus einer Zeit, an die sie sich nicht mehr erinnern konnte, weil sie noch ein Kind gewesen war.
Eigentlich hätte sie ihre Mutter fragen müssen, aber der Verstand sagte ihr, daß es nichts brachte. Wäre ihre Mutter informiert gewesen, so hätte sie die Tochter aufklären können, als die Sache in der Küche passierte.
Das hatte sie nicht getan. Celia wollte ihr nicht mal Absicht unterstellen.
Grit hatte es einfach nicht besser gewußt. Also konnte sie ihr auch

nicht helfen, und Celia mußte mit ihren Problemen zunächst mal allein fertig werden.

Eine unbekannte und trotzdem kalkulierbare Größe waren auch die beiden Polizisten. Celia konnte sich gut vorstellen, daß sie nicht lockerlassen würden. Sie würden nach ihr fahnden lassen. Deshalb mußte sie damit rechnen, daß ihr Bild bald auf jedem Polizeirevier hing.

Keine freudige Vorstellung.

Zwar wußte die junge Frau nicht, wohin sie sich wenden sollte, aber nach Hause wollte sie zunächst einmal nicht. Da war sie nicht gelitten, das war einfach schlimm für sie, denn dort würde ihre Mutter nur Fragen stellen.

Zu Freunden?

Als sie daran dachte, mußte sie lachen. So laut, daß sich selbst der Teenie neben ihr gestört fühlte und sie unwillig anschaute. Celia lächelte.

Dafür streckte ihr die Kleine die Zunge heraus, was auch nicht die feine Art war.

Wieder hielt der Zug. Der übliche Ruck, die Menschen mußten sich festhalten.

Es zischte, als sich die Türen öffneten, und draußen auf dem Bahnsteig las Celia den Namen der Station.

Picadilly Circus!

Aussteigen, im Trubel verschwinden, nicht mehr an das Schicksal denken, sich ablenken lassen. Das alles hatte sie vorgehabt, aber sie konnte es nicht durchführen, weil sie sich plötzlich bleischwer fühlte.

Im Gegensatz zu dem Teenie neben ihr, denn die Kleine rutschte mit den Füßen heftig hin und her. Die Musik törnte sie wohl besonders an.

Aussteigen konnte sie nicht, weil es ihr einfach nicht gelang, den inneren Schweinehund zu überwinden und sich zu bewegen. So blieb sie sitzen und hörte zu, wie sich die Türen schlossen. Sie sah auch, daß sich die neuen Fahrgäste auf die frei gewordenen Sitze drängten, und andere, die keinen Platz bekamen, stehenblieben.

Sie umgab die normale Welt innerhalb eines U-Bahn-Wagens, und trotzdem empfand sie diese anders. Sie fühlte sich distanziert, wie jemand, der nicht mitten in ihr stand und zu ihr gehörte, sondern außen vor war.

Wie eine Beobachterin.

So etwas war ihr noch nie passiert, und sie fragte sich, womit es zusammenhing.

Lag es wieder an dieser anderen und schon unerklärlichen Kraft, die einen immer stärkeren Einfluß gewann und sich auf zwei verschiedene Arten bemerkbar machte?

Celia wußte es nicht. Sie drängte sich noch mehr zusammen, als

wollte sie in den Sitz hineinkriechen. Und sie hoffte nur, daß die magnetische Kraft nicht die Oberhand gewann.

Dann würde es schlimm aussehen. Dann saß sie hier fest. Sie wußte auch nicht, ob sie dank dieser Kraft die elektrische Energie der U-Bahn beeinflussen konnte. Es wäre fatal gewesen, wenn der Zug plötzlich auf freier Strecke gestoppt hätte. Womöglich in einem Tunnel.

Den Schweiß konnte Celia nicht mehr zurückhalten. Wie winzige Kügelchen drang er aus ihren Poren, um sich auf dem Gesicht und dem Körper zu verteilen. Eine bohrende Furcht hielt sie umklammert, und sie fühlte sich selbst wie eine andere Person.

War sie verändert?

Es gab keinen Spiegel in der Nähe, in dem sie dies hätte feststellen können, so schaute Celia in die Gesichter der anderen Fahrgäste, um an deren Reaktion zu erkennen, ob ihnen etwas an ihr aufgefallen war.

Sie schielte in die Höhe, aber es war wie immer. Zwar sah sie die Gesichter der unterschiedlich alten Menschen nicht so klar, wie sie es sich gewünscht hätte, aber sie erkannte doch die übliche Gleichgültigkeit der Menschen. Auch bedingt durch die stoische Fahrerei, denn Abwechslung gab es hier nicht.

Manche lasen Zeitung, andere wiederum starrten einfach nur ins Leere.

Es gab kaum Unterhaltungen und auch wenig Typen, die Terror machten.

Das war einfach nicht die Zeit. Am Abend oder in der Nacht sah es schon anders aus.

Ich muß hier raus! Ich kann nicht länger in diesem verdammten Wagen bleiben! Celia spürte den inneren Druck. Sie war noch ein Mensch, aber das ANDERE in ihr verstärkte sich immer mehr und war von ihr kaum zu stoppen.

Etwas hatte sie eingeholt. Etwas, mit dem sie niemals gerechnet hatte, das tief in ihr begraben lag. In einer Kinderzeit, an die sich wohl niemand erinnerte.

Jetzt kam es hoch.

Es war ihr fremd, doch gleichzeitig nah und auf irgendeine Art und Weise bekannt.

In ihrem Kopf hatte sich ebenfalls etwas verändert. Sie hörte ein Brummen oder Zischeln, dann auch hell klingende Laute, als hätte jemand mit einem harten Gegenstand auf dünnes Metall geschlagen, und sie glaubte auch, sich an Stimmen erinnern zu können, die tief in ihrem Hinterkopf aufklangen.

Sie fürchtete sich. Der Schweißausbruch hielt an. Sie wischte über das Gesicht, stöhnte leise, beugte sich nach vorn und schüttelte den Kopf.

Links neben ihr bewegte sich der Teenie mit den gelben Haaren. Auch die Turnschuhe rutschten über den Boden, sogar hektischer als zuvor.

Celia wollte nicht mehr auf dem Platz sitzen. Der Drang aufzustehen, wurde übermächtig. Wie eine alte Frau quälte sie sich hoch. Dabei hielt sie den Kopf gesenkt, schaute aber nach links zurück und sah in das grinsende Gesicht der Kleinen, die höchstens sechzehn war.

»He, hast du Probleme?«

Celia schüttelte den Kopf.

»Wenn du kotzen mußte, dann dreh dich nur nicht um. Ich will nicht sehen, wie dir die Suppe aus dem Mund sprudelt.«

Celia nickte nur, drückte den Körper nach vorn und fand an einer Stange Halt.

Da blieb sie stehen, wenn auch mit weichen Knien. Sie hatte den Eindruck, jeden Stoß und jedes Schütteln des Wagens doppelt so stark mitzubekommen, aber nicht nur in den Beinen, diese Schläge erwischten sie bis in die Stirn hinein, wo sie dann zu explosionsartigen Stichen wurden. Etwas kribbelte über ihren Körper - oder war es innen?

So genau konnte Celia es nicht feststellen, aber die fremde Kraft war wieder in ihr. Es würde beginnen, sie wußte es, und sie konnte sich nicht dagegen wehren.

Wann endlich erreichte der Zug die nächste Station? Es war für sie wichtig, da mußte sie raus, sonst passierte hier noch ein Unglück. Die junge Frau drehte sich ein wenig zur Seite. Jetzt gelang ihr der Blick aus dem Fenster.

Die Tunnelwände waren Schatten und huschten vorbei. Hin und wieder erschien ein Licht, aber es sah so fern aus, als wäre es so gut wie nicht vorhanden oder nur Einbildung.

Celia stellte auch fest, daß ihre Sinne sensibilisiert worden waren. Sie nahm die Gerüche im Wagen jetzt viel deutlicher wahr.

Der Geruch nach Mottenpulver vermischte sich mit dem von Zwiebeln und Knoblauch sowie anderen Gewürzen. In ihrer Nähe traf ein internationales Publikum zusammen. Jeder aß irgendwie anders.

Entsprechend mischten sich auch die Ausdünstungen.

Wann wurde es endlich heller?

Noch nicht. Aber das Kribbeln blieb. Es stieg nicht mehr höher, es wurde nur kraftvoller, und Celia bemerkte schon, wie sich die kleinen Härchen auf ihrer Haut bewegten.

»Nicht jetzt!« flüsterte sie vor sich hin. »Um Himmels willen, nicht jetzt, bitte…«

Sie konnte nichts tun. Der Zug schien zu kriechen. Plötzlich flackerte das Licht.

Celia erschrak. Lag es an ihren Kräften, daß so etwas passiert war?

Sie rechnete sogar mit dem Eintreten der Dunkelheit, aber das passierte zum Glück nicht.

Das Licht erholte sich nach dem kurzen Flackern wieder und blieb von nun an normal. Auch außen nahm die Helligkeit zu. Der Tunnel verschwand. Sie rollten in die nächste Station. Ihrem Gefühl nach mußte sich der Zug auf der anderen Seite der Themse befinden, aber die genaue Station kannte sie nicht. Bevor sich die Türen öffneten, drängte sich Celia bereits in die Nähe, wo auch schon andere standen.

Endlich konnte sie raus und wurde, zusammen mit einem Schwall von Fahrgästen, auf den Bahnsteig gespült, hinein in die vorläufige Sicherheit. Celia wußte, daß sie nicht normal ging, sondern mehr taumelte, aber das machte ihr nichts aus. Sie ging so, wie ihre Beine sie trugen. Weg, hin zu der Treppe, die sie hochlaufen mußte, um endlich ins Freie zu gelangen.

Die ersten Stufen verschwammen vor ihren Augen. Sie waren verdreckt, mit Papier beklebt. Büchsen polterten ihr von oben entgegen, und sie hielt sich dicht an der linken Seite, um den Gegenstrom der Menschen nicht zu stören.

Dann endlich war sie oben. Auch in der Station und auf der engen Treppe hatte sie schon Panik bekommen. Celia lief zum Gitter am Einstiegsschacht und lehnte sich dagegen. Sie mußte erst einmal zu sich selbst finden, beugte sich zurück und keuchte.

Nicht weit von ihr entfernt hatte ein Mann beinahe die gleiche Haltung eingenommen. Er war älter als sie, trug eine Baskenmütze, die den größten Teil seines dunklen Haars verdeckte und im starken Gegensatz zu dem bleich wirkenden Gesicht stand. Der Mann trug einen dunklen Mantel und einen Schal um den Hals. Unter dem Mantelsaum schauten Hosenbeine hervor.

Zwar nahm Celia die Gestalt nur am Rande wahr, aber dieser kurze Sichtkontakt erinnerte sie an ein scharfes Foto, denn sie hatte sich zahlreiche Einzelheiten merken können.

Sie sah auch, daß sich der Mann nicht um sie kümmerte, sondern in einen Hamburger biß, an dessen Rändern Ketchup wie dickes Blut nach unten rann.

Er aß. Er war glücklich. Er würde bald satt sein. Er kümmerte sich nicht um andere.

Und ich sehe schon Gespenster, dachte Celia. Ich bin hier in einer normalen Welt, in einer normalen Umgebung. Die einzige Person, die nicht normal reagiert, bin ich.

Irgendwie freute sich die junge Frau darüber, wieder so denken zu können. Und sie merkte auch, daß der innere Druck verschwunden war.

Es kam kein Schweiß mehr nach. Der Rest hatte sich abgekühlt und klebte auf ihrer Stirn.

Bevor sie ging, schaute sie sich erst einmal um.

Ja, sie befand sich bereits jenseits der Themse im Southwark. Allerdings nicht in einer sehr guten Gegend, auch nicht nahe der Themse, sondern weiter südlich, in der Nähe des Nelson Square. Die Häuser hier waren alt und hoch. Die Straßen wurden von ihnen regelrecht eingeklemmt, deshalb wirkten sie auch mehr wie Gassen, und nicht alle Häuser waren bewohnt. Es gab einige, in denen sich niemand aufhielt. Blinde Scheiben oder einfach nur Fensterlöcher in dem rötlichen Ziegelsteingemäuer wiesen darauf hin.

Celia ging.

Sie wollte einfach weg.

Sie mußte gehen, denn sie brauchte Ruhe. Sie wollte mit sich selbst ins reine kommen. Auf dieser engen, aber belebten Straße war das nicht möglich. Es gab einfach zu viele Ablenkungen, nicht nur aus Menschen bestehend, sondern auch aus Gerüchen, Musik, Stimmen und fahrenden Autos.

Auch das Betreten einer Gasse war von ihr nicht gelenkt worden. Nur fand sie hier mehr Ruhe. Sie ging weiter, hörte in der Nähe das Quietschen einer Winde oder eines Krans, schaute dorthin, wo es heller war und sich das Ende der Gasse abmalte, wo ein großer Lastwagen stand, der beladen wurde.

Menschen schleppten Kisten auf die Ladefläche und stapelten sie dort.

Sie hatten für die junge Frau kaum einen Blick, denn ein dunkelhäutiger Vorarbeiter trieb sie immer wieder an. Seine Stimme knallte dabei wie Peitschenschläge.

Celia stellte fest, daß sie auf einem großen Hof gelandet war. Links Mauern, rechts Mauern, nur vor ihr ging es weiter, und da führte der Weg auf eine düstere Toreinfahrt zu.

Hinter ihr war der Wagen beladen worden. Der Fahrer saß hinter dem Steuer und ließ den Motor an. Der dabei entstehende Krach dröhnte durch die Ohren der jungen Frau.

Zurück wollte sie nicht. Um eine andere Straße zu erreichen, mußte sie durch die düstere und tunnelähnliche Einfahrt, in der sich niemand aufhielt.

Über die Leere konnte sich Celia nicht so recht freuen. Das unerklärliche und ungute Gefühl stieg wieder in ihr hoch. Bisher war nichts passiert, dennoch hatte sie den Eindruck, sich einer Falle zu nähern. Mit jedem Schritt kam sie ihr näher.

Hinter ihr war es ruhig geworden. Der Lastwagen hatte das Gelände verlassen.

Auch die Arbeiter waren verschwunden, wie Celia mit einem raschen Blick über die Schulter feststellte. Über den rauhen Boden näherte sich Celia dem Loch. Sie hätte sich gern sechs Augen gewünscht, aber es

blieb nur bei zweien, so konnte sie nur nach vorn schauen.
Sie trat in die Einfahrt hinein.
Zugleich nahm sie den Geruch wahr. Es roch nach Urin und zugleich wie in einem feuchten tiefen Loch.
Auf der anderen Seite sah sie den helleren Schimmer. Erst jetzt stellte Celia fest, daß die Einfahrt nicht an einer belebten Straße endete, sondern, wie eine Brücke, zu einem weiteren Hinterhof führte. Was da so glänzte, mußte das Gitter eines Maschendrahtzauns sein.
Die Mauern rechts und links gaben ebenfalls einen widerlichen Geruch ab. Irgendwo in der Ferne kläfften Hunde. Sie hörte die Hupe eines Autos, das Schreien einer Stimme.
Alles war normal, und trotzdem spürte sie wieder die andere Kraft, die allmählich in ihr hochstieg. Fremde Bilder aus einer weit zurückliegenden Vergangenheit huschten wie Momentaufnahmen an ihrem geistigen Auge vorbei.
An der linken Seite war früher einmal ein Eingang gewesen. Man hatte ihn jetzt zugemauert. Davor sammelte sich Abfall, der widerlich stank.
Ratten hatte Celia bisher keine gesehen. Sie ging jedoch davon aus, daß sich welche herumtrieben.
Celia Wayne hatte damit gerechnet, daß es ihr bessergehen würde, je näher sie der anderen Seite kam. Aber das war ein Trugschluß gewesen. Der Druck in ihrem Innern blieb. Er war wie ein Signal, das sie auf eine Gefahr hinwies.
Sie drehte den Kopf.
Hinter ihr war alles leer.
Aber vor ihr nicht.
Celia hatte gedacht, nicht überrascht werden zu können. Ein Irrtum. Der Typ war da wie ein Schatten. So schnell und auch so lautlos. Er mußte jenseits der Einfahrt dicht an der Mauer und damit im toten Winkel gelauert haben. Er wußte längst Bescheid, denn er griff mit beiden Händen zu.
Celia hatte damit nicht gerechnet. Sie spürte den Druck an der Hüfte, dann auch im Rücken, und sie bekam einen Stoß, der sie nach vorn wuchtete. Wie durch ein Wunder hielt sie sich auf den Beinen und taumelte in den anderen Hof hinein.
Sie sah das hohe Gitter aus Maschendraht an der rechten Seite und dahinter aufgestapelte Reifen. Aber das war nicht wichtig. Für sie zählte der Kerl hinter ihr, der aufschrie wie eine Ratte, als er sich abstieß und der jungen Frau in die Kniekehlen trat.
Celia fiel nach vorn. In einem Reflex streckte sie die Hände aus. So konnte sie den Aufprall dämpfen und schrammte nicht mit dem Gesicht über den Boden.
Viel brachte es ihr nicht. Noch während sie sich auf den Rücken

drehte, hörte sie die Schritte der anderen. Laut, denn die mit Metallplättchen bestückten Sohlen hämmerten auf den unegalen und unterschiedlich großen Steinen, als die beiden näher kamen.

Sie standen vor ihr.

Celia lag auf dem Rücken. Hinter ihr stand der dritte, und dessen Schatten fiel über sie. Celia hörte auch seine Stimme, als er sagte: »Beute! Endlich Beute…«

Da wußte die junge Frau, was die Stunde geschlagen hatte…

ENDE des ersten Teils